

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer



Anzeiger)

Amtliches Verkündigungsorgan

für die Gemeinde Schwanheim.

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition: 3 Baronessengasse 2.
Telephon 1720 Amt 1.
Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Anzeigen: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen entsprechend Rabatt. Inseraten-Ausnahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Amtlicher Teil.

Eichen-Stammholz-Verkauf.

Freitag den 13. d. Mts. vormittags 10 Uhr werden im Schwanheimer-Gemeindewald, Distrikt: Wildpfad, Hölle und Wang öffentlich versteigert:

62 Eichen-Abschnitte mit 109,59 fm. Durchmesser 40—105 cm, Länge 2—9 m, Inhalt bis 5,20 fm. Außerdem 7 rm Eichen-Rugsticht und 8 Erlen und Birken mit 3,68 fm.

Zusammenkunft um 9¹/₂ Uhr vormittags an der Waldbahnstation Unterschweinstiege.

Aufmaßlisten versendet das Bürgermeisteramt.

Schwanheim, 8. Februar 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung.

Die Holzversteigerung vom 4. ds. Mts. ist genehmigt. Das Holz kann abgefahren werden.

Schwanheim a. M., den 11. Februar 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Vertilgung der Schermaus.

In leger Zeit wird über das starke Auftreten der Schermaus geklagt, welche bekanntlich die Wurzeln der Obstbäume und anderer Kulturpflanzen abnagt und dadurch die Pflanzen zum Absterben bringt.

Für Vertilgung der Schermaus zahlt daher die Gemeinde vorläufig gegen Ablieferung der Tiere eine Prämie von 20 Pfg. für eine alte und 10 Pfg. für eine junge Schermaus.

Schwanheim, den 10. Februar 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Wozu

das Petroleum-Monopol nützen kann.

Im großen Publikum hatte man es wohl fast vergessen, daß Ende 1912 dem Reichstage auch ein Gesetzentwurf über die Einführung eines Petroleum-Monopols, richtiger einer Petroleum-Betriebs-Gesellschaft, im Deutschen Reich zugegangen war. Derselbe bezweckte, den großen Spekulations-Gewinn aus dem Petroleumgeschäft, den heute

nordamerikanische Gesellschaften haben, der Reichskasse zugänglich zu machen, und hatte deshalb eine recht günstige Aufnahme gefunden. Die Stimmung schlug indessen nach und nach um, und dann blieb die Vorlage in der Reichstagskommission, der sie überwiesen worden war, stillschweigend liegen. In voriger Woche sind die Beratungen wieder aufgenommen, die Reichsregierung hat neue Vorschläge gemacht, die sich jetzt die Kommissionsmitglieder überlegen. Große Aussichten hat die Sache augenblicklich nicht.

Und das ist schade. Wir haben heute, nach der Einheimung des Wehrbeitrages ganz gewiß keinen Anlaß, nach neuen Steuern uns zu sehnen, müssen es aber doch reiflich erwägen, ob wir die erschieden günstige Gelegenheit, die Millionen-Gewinne beim Petroleum zu revidieren, unbenutzt lassen sollen. Die Ausdehnung der Gas-, Elektrizitäts- und Spiritus-Beleuchtung ist eine gewaltige geworden, immer neue elektrische Ueberlandzentralen werden eingerichtet, aber trotzdem ist nicht anzunehmen, daß das Petroleum als Leuchtmittel ausgeschaltet wird. Wir können allein aus der Öl-Produktion in der Lüneburger Heide unseren deutschen Bedarf nicht decken, vermögen diesem aber wohl durch den Abschluß mit östlichen Petroleum-Werken zu genügen. Die Amerikaner gehen darauf aus, auch europäische und asiatische Öl-Lager zu erwerben. Haben sie die, sind sie oben auf.

Wenn wir uns heute nicht gegen diese amerikanische Monopol-Bestrebungen sichern, kann es leicht zu spät sein, und wir werden in Zukunft die Preise hinnehmen müssen, die uns diktiert werden. Reichsregierung und Reichstag erscheinen in dieser Sache, wie in der Regel, wenn es sich um das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ handelt, „etwas schüchtern“, aber mit lebenswürdiger Zurückhaltung imponieren wir den Yankee nicht. Italien hat sein Petroleum-Monopol, es kommen keine Klagen, daß es dort nicht geht. In Rom hat man bekanntlich auch einen Teil des Versicherungsgeschäfts monopolisiert. Von allen Seiten ist dagegen protestiert, aber der italienische Finanzminister sagte kaltblütig: „Erst kommen wir!“ Und die aufgeregte Welt ist wieder ruhig geworden.

Wir stoßen ja wahrhaftig keinem anderen Staat vor den Kopf, aber wir haben unbedingt Anlaß, unsere Interessen zu schützen. Trotz aller Bemühungen haben wir keinen verständigen Handelsvertrag mit der nordamerikanischen Union erhalten können, auch die letzte nordamerikanische Zollreform hat die Hoffnungen der deutschen Ausfuhr-Industrie lange nicht erfüllt. Die amerikanischen Erzeugnisse werden oft genug bei uns günstiger behandelt, wie die deutschen Waren in Amerika, und wenn wir nicht anders auftreten wie bisher, so wird sich daran kaum etwas ändern. Da erscheint das Projekt des Petroleum-Monopols ein geeigneter Haken

zu sein, an den wir unser Vorgehen gegen Amerika anknüpfen können. Die Einfuhr von drüben her nach Deutschland ist ein paar Male so groß wie die deutsche Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten, und bei diesem Stande der Dinge gibt man in Washington auf deutsche Worte garnichts, man macht ja das Geschäft. Das würde sich aber bald ändern, wenn die Reichsregierung zeigte, daß auch sie die Zeitläufte auszunutzen weiß.

Das sind praktische Gesichtspunkte, und allein auf solche kommt es an. Ihnen gegenüber sind Vorschläge wie die neulich gemachten des Austausches von deutschen und amerikanischen Kaufleuten wenig belangvoll, denn, um es gerade herauszusagen, in unserer Guimutigkeit würden wir dabei übers Ohr gehauen werden. Es muß nun mal anders herum gehen.

Aus Nah und Fern.

Griesheim a. M., 10. Febr. Der Verein der Fortschrittlichen Volkspartei in Griesheim a. M. hielt am 9. Februar im Hamburger Hof seine Monatsversammlung ab. Nach einem sehr interessanten Referate des Herrn Parteisekretärs Müller über „Wahlreform und Preußengeist“ wurde einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung protestiert gegen die Ueberhebung des preußischen Junkertums, wie sie vor kurzem auf dem sogenannten Preußentage zum Ausdruck gekommen ist, und fordert um so dringender die Reform des Wahlrechts zum preußischen Landtag im Sinne gleichen Rechts aller Staatsbürger. Zugleich spricht die Versammlung unseren Verehrten im Reichs- und Landtag aufrichtigen Dank für die Wahrung der Volksinteressen aus und bittet sie, auch ferner mit gleichem Nachdruck für die Rechte der Staatsbürger einzutreten.“

Giesenheim, 12. Febr. Am 4., 5. und 6. Juli begeht der Gesangsverein „Konfordia“ E. V. Frankfurt-Giesenheim das Fest seines 50jährigen Jubiläums. Mit dieser Feier ist ein großer nationaler Gesangswettstreit verbunden. Die Bedingungen zum Gesangswettstreit müssen als mustergültig anerkannt werden. Hohe Geldpreise stehen in Aussicht; ebenso kostbare Kunstgegenstände. Der Kaiser und die Kaiserin haben Ehrenpreise gestiftet, ebenso die Stadtverwaltung, Kommerzlenrat Klein Schmidt ufm. Für reelle Durchführung des Gesangswettstreits wird der Gesangsverein „Konfordia“ bestens Sorge tragen. Der Wettstreitsausschuß wird keine Mittel scheuen, sämtliche sich beteiligenden Vereine voll und ganz zufriedenzustellen.

Bad Homburg, 11. Febr. Wie bestimmt verlautet, trifft die Kaiserin am 18. März zu mehrwöchigem Kur-aufenthalt in Bad Homburg ein und wird im Königlichen

Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

15 Die Nacht war äußerst hell und klar, im Westen aber stiegen am Saume des Gebirges dunkle, schwere Wolkenmassen empor.

Lange blickte die Kaiserin sinnend hinaus in die stille Herbstnacht. Eine tiefe Wehmut zog durch ihre Brust, und heiße Tränen drangen aus ihren Augen. Sie gedachte der Zeit ihres Liebesglückes und dann der darauf folgenden Einsamkeit während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in dem Kloster und sie bedauerte nur, daß es ihr nicht vergönnt war, ihr Leben bei den frommen Schwestern beschließen zu können.

„Will meine gnädige Gebieterin sich nicht zur Ruhe begeben? Die Nachtlust ist kühl und könnte der Gesundheit meiner hohen Herrin leicht schädlich sein!“ erklang plötzlich die ehrfurchtsvolle Stimme einer der Ehrenfräulein, welche hinter der Kaiserin standen.

„Laßt mich allein,“ antwortete die Kaiserin, „ich bedarf Euer für heute nicht mehr. Vorher aber löschet die Lampe noch aus.“

„Wie, gnädigste Kaiserin, Ihr wollt allein in diesem stockdunklen Zimmer bleiben?“ fragte besorgt eine der Ehrendamen.

„Warum nicht, meine Liebe,“ sagte lächelnd die Kaiserin. „Weiß doch alle Welt, daß das feste Schloß Püggli von den bewährtesten Kriegerleuten des Kaisers bei Tag und Nacht bewacht wird, was sollte ich da zu befürchten haben?“

„Es gibt aber nächtliche Gäste, denen auch das Schwert des tapfersten Ritters nichts anhaben kan,“ flüsterte ängstlich die Ehrendame.

„Legt Euch nur zur Ruhe, meine Lieben und mor-

gen werdet Ihr finden, daß die Nacht für uns alle ruhig und friedlich verlaufen ist,“ antwortete die Kaiserin. „Geht nur ruhig schlafen.“

„Gestattet wenigstens, daß die Lampe brennen bleibt,“ bat die Ehrendame.

„Nein, nein, verlöscht sie, ihr trübes Licht stört mich nur, völlige Dunkelheit im Zimmer ist mir lieber, wie dieses Halbdunkel.“

Die Kaiserin winkte freundlich den Ehrendamen zum Abschied zu und diese wagten nun keine Einrede mehr, sondern verließen das Gemach.

Die Kaiserin war allein. Sie rückte einen der schweren plumpgeschuhten Sessel an das Fenster und nahm darauf Platz. Um sich vor der kühlen Nachtlust zu schützen, warf die Kaiserin einen sammetnen Mantel um ihre Schultern und beschloß, den von der Oberhofmeisterin mit solcher Bestimmtheit angekündigten Geisterpuk rt.ig zu erwarten.

Wie wir aus der letzten Unterredung der Kaiserin mit ihrem Vater erfahren haben, hatte Sophie von der Pfalz ihren ersten Bräutigam verloren, dessen Andenken aber noch jetzt, fast nach zehn Jahren ihr ganzes Herz erfüllte. In diesem Augenblick, wo sie wie traumverloren in die Nacht hinausstarrte, erwachte ihre Liebe zu dem Verschollenen stärker denn je. Es war ihr, als ob der teure Mann ihr nahe sei, um die Tränen des Kammers von ihren bleichen Wangen zu küssen und aus ihrem Herzen rich das Grauen, welches sie bisher umfaßt hielt und machte einer heißen Sehnsucht nach dem Verlorenen darinnen Platz.

Das Krächzen des Raben auf der Sanduhr verkündete die Mitternachtsstunde und über der Burg ruhte tiefes Schweigen. Aber die Kaiserin fühlte sich nicht einsam, ihre Erinnerungen beschäftigten sie mit den lieblichen Bildern der Vergangenheit, des verlorenen Glückes.

Die Wolkenwand am westlichen Himmel war höher gestiegen und bedeckte das Tal mit tiefen Schatten, während die große Eiche am Waldrande und die zerfallene Kapelle vollkommen sichtbar blieben. Bei der überall herrschenden nächtlichen Dunkelheit erschien die Beleuchtung dieser beiden Gegenstände und um diese Zeit fast übernatürlich.

Das Haupt in die Hand gestützt, schaute die Kaiserin hinaus in die dunkle Nacht, als sie plötzlich im Innern der Kapelle einen bläulichen hüpfenden Lichtschein bemerkte. An allen Gliedern zitternd, erkannte die Kaiserin in der Flamme einen jener Irwishes, von denen das Volk behauptet, daß sie sich entzünden um den Schritten eines umherirrenden Toten als Leuchte zu dienen. Das bleiche Licht wandelte langsam durch die zerfallenen alten Mauern und näherten sich der Seite, welche an das Schloß stieß.

Während der fahle Lichtschein sich durch die öden Räume der Kapelle bewegte, erhellte derselbe die rohen verwitterten Steinmassen und aufgeschreckt durch den ungewöhnlichen Glanz flatterten die Nachtvögel kreischend und krächzend in den Trümmern umher. Mit angstklappendem Herzen beugte die Kaiserin sich leicht aus dem Fenster.

Das Irlicht war am Fuße der Schloßmauer verschwunden und die Finsternis der Nacht, welche es eine kurze Zeit unterbrochen hatte, war dichter als vorher. In den Zweigen der Gesträuche aber, welche auf dem Raume zwischen der Kapelle und der Schloßmauer wucherten vernahm die zitternde Kaiserin ein Geräusch, wie das Flattern eines Vogels und fühlte, wie an ihrem Antlitze ein eisigkalter, ganz deutlich wahrnehmbarer Hauch hinstreifte.

Ergrißen von tiefen Entsetzen, stand die Kaiserin auf. In demselben Augenblick hörte sie eine sanfte Stimme, die ihren Namen flüsterte.

Schloße Wohnung nehmen. Ueber den Besuch des Kaisers im Homburger Schloße verlautet noch nichts bestimmtes, doch scheint es nach hier umlaufenden Gerüchten nicht ausgeschlossen zu sein, daß der Kaiser die beabsichtigte Kurreise aufgibt und ebenfalls in Homburg frühzeitig eintreffen wird. Die Arbeiten im königl. Schloße werden beschleunigt.

Diebstahl. 10. Febr. Ein Messingdieb hat in der Nacht zum Dienstag an der Rheingaustraße und im Parkfeld eine Anzahl Messinghähne von den Wasserleitungen abgeschraubt und gestohlen.

Farmstadt. 10. Febr. Einen Selbstmordversuch beging gestern Abend in einem hiesigen Hotel der Student St. Lewin aus Lodz. Er gab in seinem Zimmer zwei Schüsse auf sich ab und verletzte sich schwer. Es ist möglich, daß er mit dem Leben davonkommt. Anscheinend sind Nahrungsorgane der Grund der Tat.

Bommersheim. 10. Febr. Der 55-jährige Landwirt Joh. Jwir erlitt gestern, als er mit dem Füttern seiner Rüge beschäftigt war, einen Herzschlag, welcher den sofortigen Tod zur Folge hatte.

Dettenhausen (Rhön). 11. Febr. Auf der Treppe der Restauration Henn wurde der 31-jährige Sattler Joh. Müller mit zerschmettertem Schädel bewußtlos aufgefunden. Wie der Arzt feststellte, sind ihm circa 12 Schläge mit einem stumpfen Instrument beigebracht worden. Er ist, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben, gestorben.

Rüdesheim. 10. Febr. Die Niederwaldbahngesellschaft zu Rüdesheim wird auch in diesem Jahre eine Dividende nicht zur Verteilung gelangen lassen. Der Reingewinn des abgelaufenen Jahres bezifferte sich auf rund 5700 Mk. Das wenig günstige Ergebnis des Jahres 1913 wird vor allem auf die ungünstige Witterung zurückgeführt, dann aber auch auf die weniger befriedigende wirtschaftliche Lage, infolge deren die Zahl der Fahrgäste erheblich geringer war, als in sonstigen Jahren.

Bonn. 11. Febr. Hier ist vorige Nacht im Alter von fast 73 Jahren der Eisenbahndirektionspräsident a. D. Wirtl. Geheimrat Oberregierungsrat Robert Thomé gestorben. Thomé war, ehe er am 1. Oktober 1907 in den Ruhestand trat und nach Bonn übersiedelte, acht Jahre lang Eisenbahndirektionspräsident in Frankfurt a. M. und vorher vier Jahre lang Eisenbahndirektionspräsident in Danzig. Er war Inhaber der Rettungsmedaille, hatte die Kriege 1866 und 70/71 mitgemacht und war Ritter des Eisernen Kreuzes 2. Klasse.

Mainz. 11. Febr. In Mainz-Nombach entfernte sich gestern Nachmittag aus dem elterlichen Hause ein sechsjähriger Junge, um auf der Straße zu spielen. Das Kind ist seitdem verschwunden. Man fürchtet, daß es sich auf die Eisdecke des Floßhafens gewagt hat, dort eingebrochen und ertrunken ist.

Speyer. 11. Febr. Auf dem Eis des Altheims brachen zwei Kinder im Alter von 9 und 11 Jahren ein und ertranken vor den Augen der Mutter, die Holz suchte.

Gimbelsheim. 10. Febr. Die ältesten Leute in der Provinz Rheinhessen dürfte zurzeit die hiesige Gemeinde besitzen. So feiert in den nächsten Tagen der Landwirt Fr. Reinheimer sein 95. Geburtstag, während der Bürger Jaf. Dirsch in letzter Woche das 94. Lebensjahr vollendet. Außer diesen beiden alten Veteranen zählt man hier noch etwa ein Duzend Greise von über 70 und 80 Jahren.

Saarbrücken. 10. Febr. Hauptmann Fischer vom 70. Infanterie-Regiment stürzte bei einer Reiterübung und wurde lebensgefährlich verletzt.

Luftschiffahrt.

Berlin, 11. Febr. Zu einem Dauerfluge ist heute Morgen 7.43 der Flieger Bruno Langer mit einem Doppeldecker auf dem Flugplatz Johannisthal aufgestiegen. Langer, der erst am 2. Februar 14 Stunden 8 Min. geflogen ist, will versuchen, die Leistung des Fliegers Jngold, der einen 16 1/2 stündigen Ueberlandflug machte, zu überbieten.

Berlin, 11. Febr. Bruno Langer ist 11 1/4 Uhr

bei Kreuz gelandet. Er ist also 16 Stunden unterwegs gewesen. (Frl. Jtg.)

Höhen-Weltrekord eines deutschen Fliegers. Die Fliegerrekorde überstürzen sich wieder einmal! Der deutsche Flieger Thelen stieg in Johannisthal mit 4 Offizieren bis zu einer Höhe von 2850 Metern auf. Mit einer derart schweren Last so hoch zu steigen, ist ein Beweis für die Vortrefflichkeit der deutschen Motoren. Thelen wäre noch höher gestiegen, wenn ihn nicht die grimmige Kälte, die das Öl zu gefrieren drohte, zur Umkehr gezwungen hätte.

Neue Flieger-Rekord. Einen neuen Welt-Höhenrekord stellte der argentinische Flieger Nembry auf. Er stieg 6275 Meter hoch. Der englische Flieger Ragnham stieg mit einem Passagier 4393 Meter hoch und brühte damit den bisherigen englischen Höhenrekord mit Passagier. Auch der italienische Höhenrekord wurde durch den Militär-aviatiker Pettussi auf 3380 Meter gesteigert.

Das größte Luftschiff der deutschen Heeresverwaltung ist der neueste Schütte-Lanz, er faßt 24000 Kubikmeter. Der neueste Zepplin, der in voriger Woche die prächtige Fern-Schnellfahrt Friedrichshafen—Börsdam machte, ist um 2000 Kubikmeter kleiner. „Z. 7“ bleibt zunächst in Börsdam, um dann nach Dresden gebracht zu werden.

Lokale Nachrichten.

Gemeindevertretung. Eine Sitzung der Gemeindevertretung findet heute Abend statt. Die Tagesordnung umfaßt als Haupt-Beratungs-Gegegenstände die Feststellung des Haushaltsplanes für 1914 und die Verteilung des Steuerbedarfs für 1914.

427 Pfund. Landwirt Johann Blankenberg in der alten Frankfurterstraße schlachtete heute ein Schwein, welches das respektable Gewicht von 427 Pfund wog. Damit dürfte wohl Herr Blankenberg für diese Saison alles überboten haben.

Verkehr- und Verschönerungsverein. Man schreibt uns: „Gestern hat die Waldbahndirektion die Einlegung eines weiteren Zuges vormittags zwischen die 7⁰² Uhr und 8⁰⁰ Uhr ab hier u. a. deshalb abgelehnt, weil ein dringendes Bedürfnis bisher nicht nachgewiesen sei. Schon durch die außerordentliche Ueberfüllung des Zuges 7⁰² Uhr müßte das Vorhandensein eines dringenden Bedürfnisses hinreichend dokumentiert sein. Nicht nur, daß Fahrgäste wegen Platzmangel häufig genug in Wagen II. Klasse fahren und dort nachzahlen müssen, (auch eine Einrichtung, die nur unsere liebe Waldbahn kennt) kommt es auch vor, daß die Leute wegen Ueberfüllung sämtlicher Wagen überhaupt nicht mitfahren können und dann den bei der jetzigen Jahreszeit doppelt unangenehmen Weg nach Griesheim machen müssen. Wir sind aber auch bereit, noch weitere Belege zu erbringen und haben zu diesem Zwecke in unserer Geschäftsstelle, Hauptstraße 10, eine Liste aufgelegt mit der dringenden Bitte an alle diejenigen, welche einen gegen 7⁴⁵ Uhr vormittags hier abgehenden Zug benutzen möchten, sich umgehend einzutragen.“

Krankenkasse zur Brüderlichkeit. Vergangenen Sonntag mittag fand im „Schwanen“ die ordentliche Jahresversammlung genannter Kasse statt, die von 33 Mitgliedern besucht war. Aus dem vom Vorsitzenden, Herrn Josef Hartmann, erstatteten Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl am 31. Dezember 410 betrug. Eingetretene waren im Laufe des Jahres 11; ausgestretene 6 und gestorben 7 Mitglieder. Die Zahl der Krankmeldungen betrug im Jahre 1913 = 171 gegen 195 im Vorjahre, und die Krankheitsstage erreichten eine Höhe von 3827 Tagen. Die Rassenverhältnisse können als sehr gut bezeichnet werden. Die Einnahmen betrugen 8753.84 Mk., die Ausgaben 6899.62 Mk., so daß ein Ueberschuß von 1854.22 Mk. zu verzeichnen ist. Das Gesamtvermögen der Kasse beträgt 13948.66 Mk. Die Geschäftsführung der Kasse wurde erledigt in einer ordentlichen Generalversammlung und 7 Vorstandssitzungen. Der gesamte Rassenbericht, den der Kassierer Jakob Heinrich vortrug und der sich mit den oben angeführten Zahlen

deckt, wurde einstimmig angenommen und schließlich Entlastung erteilt. Der Antrag auf Abänderung des § 14 der Satzung, wonach künftighin den Vorstandsmitgliedern ein Anwesenheitsgeld gewährt werden soll, wurde ebenfalls angenommen. Bei den nachfolgenden Ergänzungswahlen des Vorstandes wurden gewählt die Herren Jaf. Heinrich, Richter, Emil Heuser, Johann Arndt, Georg Bender und Christian Steyer. Das bestehende Schiedsgericht wurde einstimmig wiedergewählt. Der nachfolgende Punkt „Besprechungen über eventuelle Erhöhung der Rassenleistungen“ zeitigte eine lebhafteste Debatte. Interessant ist aus den Ausführungen des Vorsitzenden zu entnehmen, daß die Kasse in den letzten fünf Geschäftsjahren nicht weniger als 41,964 Mk. ausgezahlt hat. Da jedoch die gesetzliche Höhe des Reservefonds noch nicht erreicht ist, so wird beschlossen, ein Zehntel demselben zuzuführen. Weiterhin unterbreitet der Vorstand zwei Vorschläge betr. Erhöhung der Leistungen. Und zwar erstens Erhöhung des Krankengeldes auf 1,70 Mk. pro Tag, oder als zweiten Vorschlag Reduzierung der Karenzzeit auf einen Tag. Ein definitiver Beschluß konnte nicht gefaßt werden, da dieser Punkt nicht als Antrag formuliert war, vielmehr soll eine baldige außerordentliche Generalversammlung, in welcher auf etwas zahlreicheren Besuch gehofft wird folgen. Unter „Wünsche“ wurde von einem Mitgliede dem Vorstände anheim gegeben, sich mit der Frage zu beschäftigen, die Kasse entweder durch Zusammenschluß mit anderen Zuschußklassen im Kreise Höchst zu vereinigen, oder durch Auflösung der jetzigen Kasse sich alsdann einer anderen großen Kasse anzuschließen. Dieser Wunsch löste ebenfalls eine angeregte Debatte. Von verschiedenen Seiten wurde betont, an dem jetzigen System nichts zu rütteln, zumal wiederum eine Erhöhung der Leistungen in Aussicht gestellt sei.

Kath. Arbeiterverein Sonntag, 15. Februar 1914 abends punkt 8¹¹ Uhr findet im Saale „Zur Waldblust“ eine urkomische hypernarrische Karnevalsfeier statt. Dabei große Glanz-Gala-Premiere des weltberühmten Zirkus Schmierinski, des größten und bedeutendsten Unternehmens der Gegenwart. Einzig dastehendes Riesensensations-Programm. Der Zirkus Schmierinski wird auf der Durchreise von Hamburg nach Konstantinopel hier in Schwanheim eine, aber auch nur eine einzige Vorstellung geben, die nie überboten werden kann. Jede Nummer stellt alles bisher Dagewesene in Schatten. Erstes Auftreten des akademisch gebildeten Athleten Herrn Lufikus. Ein Krasimensch ohnegleichen. Großer sensationeller Ringkampf. 100 Mark Belohnung demjenigen, der Herrn Lufikus wirft. Dazu die tüchtigsten Auguste und Clowns. Aber auch ohne diesen Zirkus wäre der kommende Sonntag Abend für den genannten Verein, der aus tatkräftigsten von den Mitgliedern des kath. Jünglingsvereins, in deren Hände die Abwicklung des Riesenprogramms gelegt ist, unterstützt wird, der u. fidelle, gemütlichste und narrischste Abend, den man sich denken kann. Außer den kräftigsten Büttenreden und dem urkomischen Theaterstück „Spionage“ sei hier noch auf die tolle Idee eines Büttenmarsches „In das Hühnerloch hinein“ aufmerksam gemacht. Etwas tollereres gibt es nicht. — Das muß man gesehen haben! Drum nur hinein am Sonntag Abend in die Rathhalla „Zur Waldblust“.

Gesunden: eine Axt, sowie ein Rosenkranz. Näheres Rathaus, Zimmer 3.

Bundesregeln in Berlin. Vom 1. bis 8. August findet in Berlin in den Ausstellungshallen am Zoo das 16. Deutsche Bundesfest statt. Aus allen Gauen Deutschlands, aus Amerika und Oesterreich liegen bereits Anmeldungen vor, so daß viele Anhänger des Regelsports hier zusammentreffen werden. Auf 43 Regelbahnen soll alles Neue auf dem Gebiete des Regelsports gezeigt werden.

Warum der Februar nur 28 Tage hat. Eine englische Legende gibt auf diese Frage eine neue unterhaltende Antwort. Als die Welt gerade geschaffen war, spielten Januar, Februar und März zusammen Würfel; der Februar hatte jedoch kein Glück und verlor. Und als er sein ganzes Geld verloren hatte, wollte er auf irgend eine Weise wiederum etwas gewinnen. Da er aber selbst nichts

Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

16 Es war in der Tat ein Ton, den die Kaiserin vernahm, leise und klagend, gleich einem Seufzer, aber dennoch erkannte sie die Stimme des Mannes, den sie auf Erden am meisten geliebt hatte.

Diese Stimme, der geliebte Schrecken und die Aufwallung des liebenden Herzens erschütterten die Kaiserin dergestalt, daß sie halb ohnmächtig auf den Sessel zurücklank. Sie sah und hörte zwar jetzt nichts mehr, fühlte sich aber dennoch unter dem Einflusse einer unsichtbaren Gewalt und zitternd wie Espenlaub nahm sie ihre ganze Kraft zusammen und fragte mit bebender Stimme:

„Ist es der Geist Walters von Kuenring, welcher mich rief?“

„Meine Seele ist bei Dir und wird Dich stets umschweben hauchte wieder die Stimme aus dem Gesträuche heraus.“

Diese Worte, klar und vernehmlich ausgesprochen, benahmen Sophie jeden Zweifel, daß hier eine Täuschung der Sinne obwaltete. Sie war überzeugt, daß ein Wesen aus jener Welt mit ihr verkehre. Mit gerungenen Händen rief sie:

„Die Toten kehren zurück — sie stehen wieder auf aus ihrem Grabe!“

„Ich dürfte aus meinem Grabe steigen, um Dich zu trösten,“ flüsterte es weiter herauf. „Dein Herz ist mit Wehmut erfüllt, weil Du mir die geschworene Treue brachst, aber ich vergebe Dir, Sophie!“

Die Kaiserin seufzte. Diese nur zu wohl bekannte Stimme berührte sie so eigentümlich und das Grausen, welches sie anfänglich erfaßt hatte, wich einer wehmütigen Freude.

„Nicht Deine Sophie, welche Dir die Treue geschworen hat, sondern die Prinzessin von der Pfalz reichte dem Kaiser die Hand,“ antwortete sie.

„Neben einem Gatten wie Wenzel wirst Du immer die Reinheit Deines Herzens und Deiner Seele bewahren und deshalb nicht aufhören, mein eigen zu sein,“ sagte die Stimme.

„Das ist seine Stimme, der liebe Klang, den ich seit einem Jahrzehent nicht mehr vernommen habe und dennoch ist er für mich auf ewig verloren, denn — er ist ja tot!“ weinte die Kaiserin.

„Ich bin gestorben,“ war die Antwort, „aber es ist mir gestattet, aus meinem Grabe zu steigen um schützend Dich zu umschweben.“

„Mein Schutzgeist?“ rief die Kaiserin.

„Stets werde ich um Dich sein, Sophie,“ flüsterte der Schatten, „und wenn dereinst Dein Haupt sich zum letzten Schlummer neigt, dann darf ich liebend Dir entgegen treten, um für alle Ewigkeit Dich nimmer wieder zu verlieren.“

Die Kaiserin bebte vor innerer Aufregung, aber sie wagte nicht, den Blick nach der Stelle zu richten, woher die geisterhafte Stimme erklang. Sie fürchtete, die Leichengestalt des Geliebten wahrzunehmen und mit zitternder Stimme sprach sie leise:

„O Gott, ich möchte sein Antlitz sehen, wenn es nicht das frische Bild des Lebens in meiner Brust störrte.“

„Arme Sophie,“ klagte der Verstorbene. „Deine Ehe ist das Grab Deines Friedens. Du wurdest in harte Fesseln geschmiebet, die Dich zuweilen schwer drücken werden, aber tröste Dich, die Liebe, welche unsere Herzen einst verband, reicht hinaus bis über das Grab. Erhoffe nicht viel mehr von den Freuden des Erdenlebens — setze Deine einzige Hoffnung auf das Jenseits, wo wir uns dereinst wiedersehen werden.“

Die Kaiserin bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen

und sie war so erschüttert, daß sie nicht länger ihre Tränen zurückzuhalten vermochte.

„Höre noch meine letzten Worte,“ fuhr die Geisterstimme fort. „Deiner harren noch manche Leiden. Ungewitter umziehen den Thron Deines Gemahls und Du wirst als Gattin, wie als Kaiserin nicht glücklich sein. Aber wenn Gefahr Dich bedroht, dann denke mit aller Kraft Deiner Seele an mich und unsere ewige Liebe, dies wird Dir Rettung bringen. Diese Erinnerung soll Dich schützend umgeben, wie ein Heiligtum, wohin das Treiben der Welt keinen Eingang findet.“

Sophie war durch diese Prophezeiung keineswegs sehr überrascht, denn sie wußte, daß sie in ihrem Eheleben nicht viel Freude haben und manchen Demütigungen ausgeföhrt sein würde. Aber ihr Schicksal war jetzt entschieden, sie selbst hatte sich dasselbe erwählt und es war zu spät und nutzlos, sich quälenden Gedanken der Reue hinzugeben, oder sich anzuklagen. Die soeben vernommenen Worte aber waren ihr doch ein Trost, nachdem sie ihr anfängliches Entsetzen über die ungewöhnliche Erscheinung erst überwunden hatte.

„Noch einmal wiederhole ich, Sophie, daß unser geheiligtes Bündnis wie auf Erden so auch im Himmel fortbauern wird — verbunden auf ewig sind wir miteinander.“

„Wie bin ich glücklich, dies zu hören!“ rief die Kaiserin und streckte in der Aufregung beide Hände weit aus dem Fenster, nach der Richtung, woher sich die Stimme vernahmen ließ.

„Wir werden uns wiederfinden,“ hauchte nochmals leise die Stimme.

„Wartet, mein Walter, darf ich Dich nicht sehen?“ fragte die Kaiserin.

Ehe noch eine Antwort erfolgte, krächzte der Rabe auf der Sanduhr in diesem Augenblick die erste Morgenstunde.

mehr besaß, entschloß er sich, um 2 seiner Tage zu spielen. Januar und März waren mit dem Einsatz einverstanden, und das Spiel begann. Der Februar verlor wie immer, und er mußte seine beiden Tage hergeben. Und darum haben Januar und März jeder 31 Tage, während der unglückliche Februar nur 28 Tage hat.

Die Gesangsvereine des Main-Taunus. Turngaues der Deutschen Turnerschaft hielt in Kl.-Schwalbach ihren Vertretertag ab. Der Gesangsverein gehörte 18 Gesangsgruppen an, von denen 17 vertreten waren, die etwa 400 Sänger zählten. Der Vertretertag wurde eröffnet durch die Gesangsgruppe der Turngemeinde Kl.-Schwalbach, die 2 sehr hübsche Chöre zum Vortrag brachte. Geleitet wurde der Vertretertag durch den Vorsitzenden der Gesangsvereine G. Diefenbach-Gedenheim; außerdem waren der Gauvertreter Philipp Rödig-Rödelheim und der Gauwart W. Kleber-Höchst a. M. anwesend. Beschlissen wurde, daß die Gesangsvereine bei dem Gaufest in Kellheim mitwirken und zwar sollen dabei 2 Massenchor gefungen werden. Einer dieser beiden Chöre ist das „Deutsche Lied“ von Rattomoda, während der zweite Massenchor turnerischen Inhalts sein soll und erst noch durch einen Ausschuss unter Hinzuziehung der Dirigenten Bruchhäuser-Hedderheim und Schneider-Kl.-Schwalbach ausgewählt werden soll. Für diese Massenchor soll eine Vorprobe am 7. Juni in der Turnhalle des Turnvereins Hedderheim abgehalten werden. Die Neuwahl des Ausschusses ergab die Wiederwahl von Diefenbach-Gedenheim, Dinges-Hofheim, Greulich-Hedderheim, Kleber-Höchst und die Neuwahl von Rödig-Schwanheim.

Rote Kreuz-Sammlung 1914. Die Verhärterung der Wehrmacht in den letzten Jahren macht es den Organisationen der freiwilligen Krankenpflege zur ernstesten Pflicht auch ihrerseits Vorkehrungen zu treffen, daß sie ungekürzt ihre personellen und materiellen Mittel entsprechend ausgeben. Die freiwillige Krankenpflege muß jederzeit bereit sein, ihre wichtigsten Aufgaben im Kriege erfüllen zu können; zu der notwendigen Verstärkung bedarf sie aber ausreichender Mittel. Um die zu erlangen, ist von den Landesvereinen vom Roten Kreuz beschlossen, im Jahre 1914 in Verbindung mit den Landesfrauen-Vereinen vom Roten Kreuz eine Sammlung zu veranstalten, um die nicht aufzuführenden Maßnahmen für die Verstärkung und Sicherstellung der freiwilligen Krankenpflege bewirken zu können. Die Sammlung soll wahrscheinlich im Mai d. J. beginnen und je nach den örtlichen Verhältnissen im Laufe des Jahres durchgeführt werden. An der freiwilligen Krankenpflege im Kriege sind alle Kreise des Volkes interessiert; es gibt wohl kaum eine Familie, die im Mobilisationsfall nicht einen oder mehrere Mitglieder zur Verteidigung des Vaterlandes in das Feld stellt. Es darf daher damit gerechnet werden, daß sich auch alle Teile des Volkes an der Sammlung beteiligen werden; denn die gesammelten Mittel sollen lediglich den humanitären Aufgaben dienen, nämlich der Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger.

Süßer Apfelwein im Winter. Als eine auffallende Tatsache darf es betrachtet werden, daß man heuer im Monat Februar noch von dem im Herbst gekelterten Apfelwein reichliche Mengen findet, die noch süßlich schmecken so als ob man „Rauschen“ tränke. Diese seltsame Erscheinung ist darauf zurückzuführen, daß der aus ausländischem, stark zuckerhaltigem Obst produzierte Apfelwein in der Gärung den Zucker nicht alle in Alkohol und Kohlensäure umwandeln konnte. Wäre das geschehen, so müßte der Apfelwein jetzt sauer schmecken. Leider steht zu befürchten, daß bei diesem Apfelwein mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit eine Nachgärung eintritt, wobei alsdann der sogenannte „lange“ Apfelwein entsteht, der mit seinen schleimigen Massen dem Apfelweintrinker den Genuß verleidet.

Verwilderte Hunde. In der Gegend von Friedberg sind einige hordenlose Hunde zum Schrecken der Schäfer geworden. Vor einigen Tagen haben diese Räuber in einem Schafpferd bei Dornasheim gehauert wie die Wölfe und in der Nacht zum Sonntag haben sie in gleicher Weise eine Schafherde bei Bauernheim überfallen. Hier zerrissen sie ein Dutzend Schafe vollständig und verletzten noch eine ganze Anzahl anderer. Leider ist es noch nicht gelungen, die gefährlichen Vießer unschädlich zu machen.

Wie sich das elektrische Licht verbilligt hat. Das elektrische Licht, das jetzt unaufhaltsam in alle Kreise der Bevölkerung eindringt, hat eine unergleichliche, erfolgreiche Laufbahn hinter sich. — Vor rund 30 Jahren, im Jahre 1882, verbrauchte die erste unpräparierte Kohlenlampe noch 4,5 Watt pro Kerze Helligkeit. Eine 25kerzige elektrische Lampe eine Stunde lang zu brennen, kostete bei den damaligen Strompreisen etwa 6 Pf. Im Jahre 1900 gelang es, den Kohlenfaden zu metallisieren und so den Wattverbrauch von 4,5 auf 2,5 herabzudrücken; die Kosten für die 25kerzige Glühlampe wurde dadurch auf circa 3 Pf. die Stunde reduziert. Trotz dieser Verbilligung um 50 Prozent war aber das elektrische Licht für eine allgemeine Einführung noch zu teuer. — Da kam mit dem Jahre 1905 die Metallfadenlampe, die mit einem Wattverbrauch von circa 1,7 die elektrische 25 Kerzen-Stunde auf 2 Pf. erniedrigte. Mit diesem Fortschritt war die Petroleumlampe an Billigkeit erreicht; denn bei einem Preise von 20 Pf. pro Liter Petroleum kostet eine gleichzeitige Petroleumlampe pro Brennstunde ebenfalls 2 Pf. So waren die Schranken überwunden, die das elektrische Licht noch von der großen Masse des Volkes abhielten. Gegenwärtig beherrscht die kostgünstigste Metallfadenlampe das Feld. Pro Kerze verbraucht diese Lampe nur noch 1 Watt. Das Vergnügen, eine solche Lampe eine Stunde lang brennen zu lassen, kostet nur noch etwa 1 Pfennig; d. h. das elektrische Licht ist nur noch halb so teuer wie Petroleumbeleuchtung.

Die lange Frostperiode. die wir hoffentlich jetzt hinter uns haben, hat am 18. Dezember v. J. begonnen, wo zum erstenmal das Thermometer unter den Nullpunkt sank. Seitdem, also fast acht volle Wochen hindurch, registrierte das Thermometer, mit Ausnahme von fünf Tagen (28. und 29. Dezember, 6., und 7. und 26. Januar) stets

Nachtemperatur von 0 Grad und darunter. Die stärksten Kälte hatten wir am 23., 24. und 25. Januar (11—12 Grad). Man wird in seiner Erinnerung lange zurückgreifen müssen, um eine Frostperiode von ähnlicher Länge zu finden; sie hat wieder einmal gelehrt, daß von der Lebensart, die man so oft zu hören bekommt: „es gibt keine Winter mehr!“ nicht viel zu halten ist.

Vogelschutzbestrebungen. Der „Bund für Vogelschutz“ richtet an den Reichstag eine Eingabe, worin er bittet, „die Einfuhr von Federn oder Teilen von Vögeln wildlebender Vögel (für wissenschaftliche Zwecke ausgenommen) unterzagen zu wollen.“ In den „Gründen“ heißt es: „Der Schmuckfedernhandel bedroht eine ganze Reihe von Vögeln auch in den deutschen Kolonien mit schneller Ausrottung. Erfahrungsgemäß werden durch ihn die besten Schutzmaßnahmen in den einzelnen Ländern bzw. Kolonien umgangen. Den einzig richtigen Weg hat die amerikanische Regierung im Oktober 1913 durch die Einführung eines absoluten Einfuhrverbots von Federn wildlebender Vögel (Strauß und zahmes Hausgeflügel ausgenommen) beschritten; dieses Gesetz sollte daher in jeder Weise als Muster dienen. Der Bund für Vogelschutz weiß sich in völliger Uebereinstimmung mit allen Sachkennern. Ebenso ist es bezeichnend, daß Australien und Neuseeland bereits ähnliche Bestimmungen eingeführt haben, und daß in England die Einfuhr eines Federeinfuhrverbots nahe bevorsteht. England hat außerdem bereits die Vogelfederexport aus allen seinen Kolonien (auch Indien) völlig aufgehoben. Eine wirtschaftliche Schädigung wird in Deutschland nicht eintreten, da eine stärkere Verwendung der Federn des Straußes und des zahmen Hausgeflügel ebenso wie die von Vögeln, künstlichen Blumen u. a. m. im Gegenteil erhöhte Arbeitsgelegenheit und Verdienst sichert.“

Vermischtes.

Zum Tode verurteilt — dann freigelassen! Ein ganz ungewöhnlicher Fall hat sich beim böhmischen Kreisgericht von Reichenberg ereignet. Am 28. September v. J. war die Glaschleifersfrau Anna Sentyr aus Dessenorf im Riesengebirge wegen doppelten Giftmordes an ihren beiden Kindern im Alter von zwei und dreiviertel Jahren, denen sie, nachdem ihr Gatte sie aus dem Hause getrieben hatte, Essigessenz zu trinken gab, zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Kurze Zeit, bevor die Verurteilung der Angeklagten zu fünfzehn Jahren schweren Arbeit herabgelangt war, waren dem Verteidiger der Verurteilten Umstände mitgeteilt worden, welche darauf hindeuteten, daß die Frau, die im Hause ihres Gatten ein Martyrium durchgemacht hatte und von dessen Bruder verfolgt worden war, die Tat in einem Zustande von Geistesstörung verübt haben dürfte. Dem Wiederaufnahmegericht des Verteidigers war stattgegeben worden und in dem neuerlichen Verfahren ergaben sich solche Umstände, die Psychiater erklärten, die Frau habe die Verbrechen in geistesgestörtem Zustande begangen. Dies führte zur Einstellung des Strafverfahrens gegen die Verurteilte. Die Frau wurde jüngster Tage entlassen.

Seehundplage an der pommerischen Küste. Infolge der letzten Sturmflut scheinen ungewöhnlich viele Seehunde an die pommerische Küste verschlagen worden zu sein. Die Fischer klagen augenblicklich über grenzenlose Zudringlichkeit der frechen Fischräuber. Der Seehund hat es hauptsächlich auf die von den Fischern in Netzen gefangenen Lachse abgesehen. Er frist diese Fische bis auf die großen Rückengräte vollkommen auf, was für die Fischer einen großen Schaden bedeutet. Außerdem richtet der Seehund viel Schaden durch das Zerreißen der Netze an. Die Jagd auf den Seehund, der ein sehr geschickter Schwimmer ist, ist äußerst schwierig, daraus erklärt sich die große Verbreitung des Seehundes, die zur Plage geworden ist. Vergifteten Köder nimmt das Tier nicht an.

Frankreichs neueste Aroplanwaffe — die Stricknadel! Ein französischer Erfinder hat eine neue Waffe konstruiert, die besonders das Ideal der Ausrüstung eines Militär-Aroplans sein soll. Es wird ein Behälter mit etwa 100 000 kleiner spitzer Pfeile gefüllt, nicht größer und nicht stärker als Stricknadeln. Die Pfeile sind nach einem Ende zu verdickt, so daß sie stets mit der scharfen Spitze nach unten fallen müssen. Gleich, nachdem der Aviatiker in bedeutender Höhe den Behälter mit den Pfeilen ausgeworfen hat, explodiert dieser und die Masse der Pfeile verteilt sich über ein großes Feld. Wird die Pfeil-Bombe aus genügender Höhe ausgeworfen, so erhalten die kleinen Pfeile nach der Angabe des Franzosen durch den Fall solche Geschwindigkeit, daß sie, wenn sie über ein feindliches Korps niederfallen, die Körper der Soldaten glatt durchschlagen. — Da wird sich das deutsche Heer mit Regenschirmen versehen müssen!

Eingesandt.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegen über keine Verantwortung.

Autofahrten der Sieve, Schwanheim-Höchst.

Auf die persönliche Vorstellung eines Vertreters vom Bürgerverein (der bekanntlich durch Auflegen von Listen in Wirtschaften etc. die nötigen Vorarbeiten zur Autoverbindung geleitet hat) bei der Direktion der Sieve in der das bis jetzt gesammelte Material der Gesellschaft übergeben wurde, kann mitgeteilt werden, daß die Firma gerne bereit ist, sofort die gewünschten Fahrten von und nach Höchst a. M. auszuführen. Die Fahrpreise konnten noch nicht mitgeteilt werden, doch wird dasselbe aller Voraussicht nach ein befriedigendes Resultat erwarten lassen. Allgemein wurde der ablehnende Standpunkt seitens der maßgebenden Stellen bedauert, zumal die Gesellschaft sich mit dem Gedanken trägt, vom 1. Mai ab sogar Vergnügungsfahrten in den Schwanheimer Wald mit nachfolgendem Aufenthalt in Schwanheim einzuführen. Daß hierbei doch unsere Geschäfts-

welt und vornehm unsere Witte etwas profitieren werden, steht fest. Es wäre deshalb nur zu hoffen, wenn unsere Körperschaften ihren Beschluß baldigst ändern würden. Denn wir Schwanheimer müssen darauf bedacht sein, unser Ort auf alle mögliche Weise zu heben und zu fördern. Haben wir eine geregelte Verbindung mit unserer Kreisstadt Höchst, so steht zu erwarten, daß sich auch eine ganze Anzahl Beamten und Arbeiter hier ansiedeln werden. Seinerzeit hat man der Waldbahn ein großes Opfer gebracht, indem man derselben das gesamte Gelände gratis hergab, heute stößt man sich an ein paar Pfennig Einnahmen. — Die Gesellschaft trägt sich fernerhin mit dem Gedanken um eine Verbilligung der Arbeitsfahrarten herbeizuführen, sogar ein Autobus des Nachts in Schwanheim einzustellen; der dann als erste Fahrt die Arbeiterschaft Schwanheims zu befördern hätte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß bereits nächsten Sonntag eine Zusammenkunft der Interessenten stattfindet, wo ein Vertreter der „Sieve“ zugegen sein wird.

Bürgerverein Schwanheim.

Kleine Chronik.

In Altona ermordete der Arbeiter Krasinsky seine 3 Kinder und verübte dann Selbstmord. Seine Frau hat sich, um seinen Mißhandlungen zu entgehen, vor einigen Tagen aus dem Fenster gestürzt.

König Ludwig von Bayern spendete aus Stiftungsmitteln 100 000 Mark für die von der Münchener Stadtverwaltung eingeleitete Sammlung zugunsten der Arbeitslosen.

Auf der Reichsstraße von Wien nach Baden geriet der Vergaser eines Automobils in Brand. Sofort stand der Wagen in Flammen. Durch den Feuerchein angelockt, umstanden bald zahlreiche Neugierige den Wagen. Trotz der Warnungen des Chauffeurs entfernten sie sich nicht. Plötzlich explodierte der Benzinbehälter und 40 Personen wurden verletzt, darunter 15 schwer, einige lebensgefährlich.

Gestern früh 7 1/2 Uhr wurde in Deuthen im Hofe des Landgerichtsgebäudes der Agent Eduard Cronit aus Rattomitz, der am 8. März 1913 den Schuhmacher Dylla und dessen Ehefrau vorsätzlich getötet hat, durch den Scharfrichter Schweg aus Breslau hingerichtet.

Repertoire der Frankfurter Stadtheater.

Opernhaus.

Freitag, 13., 8 Uhr: Othello. A. Ab. Erm. Pr.
Samstag, 14., 7 Uhr: Manon. J. Ab. Gew. Pr.
Sonntag, 15., 3 1/2 Uhr: Der liebe Augustin. A. Ab. Erm. Pr.
„ 7 Uhr: Der fliegende Holländer J. Ab. Gr. Pr.
Montag, 16., Geschlossen.
Dienstag, 17., halb 8 Uhr: Carmen. J. Ab. Gr. Pr.

Schauspielhaus.

Freitag, 13., 8 Uhr: Wie einst im Mai. A. Ab. Gew. Pr.
Samstag, 14., 7 Uhr: Die Kronprätendenten. A. Ab. Gew. Pr.
Sonntag, 15., 3 Uhr: Puppchen. A. Ab. Erm. Pr.
„ 7 Uhr: Die goldenen Palmen. A. Ab. Gew. Pr.
Montag, 16., 7 Uhr: Die Kronprätendenten. J. Ab. Gew. Pr.
Dienstag, 17., 8 Uhr: Die goldenen Palmen. A. Ab. Gew. Pr.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag: 7 1/2 Uhr: Fest. Jahrsamt für Lorenz Neuser, dessen Ehefrau Ther. geb. Neuser, deren Eltern und Geschwister, im St. Josephshaus: Best. Seelenamt für verstorbenen Eltern und Geschwister.
Samstag: 6 1/2 Uhr: Fest. hl. Messe für Kath. Sohn geb. Herber, dann Best. Amt für die Brautleute Friedrich Kronenberger und Elisabetha Herber. — Nachm. 4 Uhr: Beichte. — 5 Uhr: Salve.
Sonntag, den 15. Februar, ist die Kollekte für die innere Ausstattung unserer Pfarrkirche bestimmt.

Das kath. Pfarramt

Vereinskalendar.

Litherverein Schwanheim. Morgen Freitag Abend halb 9 Uhr: Übungsstunde. Vereinslokal: „Turnhalle“.
Evangel. Arbeiterverein. Donnerstag den 12. Febr. abends 8 Uhr Vortrag des Herrn Sekretär Bauer. Am vollständigen Erscheinen wird gebeten. Vereinslokal: Steigerwald.
Gesangsverein Lieberfranz. Samstag Abend halb 9 Uhr Gesangsstunde. — Sonntag abends 8 Uhr Hausbesprechung wozu die passiven Mitglieder höf. eingeladen sind.
Gesangsverein Concordia. Samstag, abends halb 9 Uhr und Sonntag, 1 Uhr Gesangskunden, wozu vollständiges Erscheinen dringend wichtig.
Turngemeinde. Jeden Mittwoch und Freitag abends Turnstunde.
Turnverein. Mittwoch und Freitag abends 9 Uhr Turnstunde.
Freim. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag Abend punkt 9 Uhr Übungsstunde.
Gesangsverein Sängerkunst. Heute abends halb 9 Uhr Gesangsstunde. Vollständiges und pünktliches Erscheinen unbedingt erforderlich.
Gesangsverein Frodskun. Samstag abends halb 9 Uhr Gesangsstunde. Sonntag nachmittag 5 Uhr Generalversammlung. Pünktliches und vollständiges Erscheinen dringend notwendig.
Gesangsverein Liederblüte. Freitag Abend halb 9 Uhr und Sonntag mittag 1 Uhr Gesangsstunde.
Fußballklub Germania. Heute abends 9 Uhr gemeinschaftl. Vorstands- und Spielausschussung im Vereinslokal.
Freiwill. Feuerwehr. Sonntag Mittag 5 Uhr bei Rahmann Versammlung. Erscheinen dringend notwendig.
Kath. Jünglingsverein. Sonntag Mittag halb 1 Uhr letzte Eiferung im Vereinslokal. Erscheinen unbedingt notwendig.
Stenographengesellschaft „Gabelberger“ 1910. Heute Abend nach der Übungsstunde sehr wichtige Besprechung, wozu alle aktiven Mitglieder notwendig sind.

Das Kaufhaus Schiff in Höchst a. M. ist Mitglied der Einkaufs-Vereinigungen Hamburger Engros-lager und Mitteldeutscher Manufakturisten in Berlin. Der gemeinschaftliche Einkauf mit ca. 240 großen Geschäften verbürgt größte Leistungsfähigkeit, sowohl was niedrige Preise, große Auswahl, als auch Qualität anbetrifft. Man kann deshalb das Kaufhaus Schiff zu Einkäufen nur bestens empfehlen.

Danksagung.

Für die überaus zahlreichen Beweise inniger Teilnahme bei dem Ableben, wie auch bei der Beerdigung unserer innigst geliebten, herzensguten und treusorgenden Mutter

Frau Katharina Burkhardt Wwe.
geb. Raab

sagen wir allen Beteiligten, sowie für die schönen Kranzspenden, herzlichsten Dank. Ganz besonders noch danken wir dem Herrn Sanitätsrat Dr. Henrichsen für die sorgfältige, langjährige Behandlung, da wir die Gewissheit haben, dass sie nur durch dessen gute Behandlung sich länger in unseren Kreisen erfreute.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Sanitäts-Verein Schwanheim a. M.

Vereinsarzt: Herr Dr. Henrichsen.

Einladung zur ordentlichen Generalversammlung

am Sonntag, den 15. Februar 1914, mittags 1 Uhr
bei Carl Zimmermann (Zum grünen Baum).

TAGES-ORDNUNG.

1. Jahresbericht pro 1913.
2. Bericht des Kassierers, Rechnungsablage und Entlastung desselben.
3. Wahl der Prüfungskommission.
4. Ergänzungswahl des Vorstandes.
5. Wünsche und Anträge der Mitglieder.

Zahlreicher Besuch erwünscht.

Der Vorstand.

Achtung! Achtung! ! Kappen-Sitzung!

Der
Radfahrerverein Schwanheim

ladet auf

Samstag, den 14. Febr.
seine sämtlichen aktive und
passive Mitglieder und Gönner
des Vereins zur Kappensitzung
ein. Ihr Nichterscheinen wird
streng aus der Bütte gehandelt
bei Mitglied

Gottfried Steigerwald
Restauration zur guten Quelle.
Grosse Überraschung!
Anfang 7 Uhr 59 Minuten.

Masken-Garderobe
zu verleihen.

August Henniges
66 Hauptstrasse 161.

Ordentliches Mädchen

oder Frau

am liebsten solche, welche schon in
Buchdruckereien oder Buchbindereien
gearbeitet haben, gegen guten Lohn
sofort gesucht.

Druckerei P. Hartmann.

Masken-Costüme

einfache sowie bessere sind billig
zu verleihen.

Sofie Döring
Hauptstr. 37 I. Stock.

2 Maskenkostüme
sehr schön (franz. Bäuerin u. Banditin)
zu verleihen.
A. Müller, Querstr. 4a, I. St.

Todes-Anzeige.

Verwandten Freunden und Be-
kannten die schmerzliche Nach-
richt, dass heute Morgen 1/6 Uhr
unser innigst geliebtes Söhnchen
und Brüdchen

Leonhard Anton

nach kurzem schweren Leiden
sanft entschlafen ist.

Die tieftrauernden Eltern:
Anton Bimmel u. Frau.

Die Beerdigung findet statt:
Samstag Vormittag 1/8 Uhr vom
Sterbehause Hintergasse 11.

Haue Samstag ein Schwein aus

per Pfund **75** Pfg.

Ferner **Wurst u. Schmalz**
Joh. Leop. Blankenberg
Alte Frankfurterstr. 27.

Pferchgeld

kann bezahlt werden bei
Rechner **Aug. Henrich.**

Maskenkostüm

(Spanierin) zu verleihen. **Mainstr. 28 I.**

Maskenkostüme

für Damen und Herren zu ver-
leihen. **Frau Ant. Breitenbach**
Eichwaldstrasse 3 I.

Turnverein Schwanheim

Eingetr. Verein.

Samstag, den 14. Februar 1914

Grosser

Masken-Ball



in
sämtlichen Räumen der Turnhalle.

Eintritt 1/2 Mark.

Anfang 7 Uhr 59 Min.

Zu zahlreichem Besuche ladet höf. ein

Der Turnrat.

Die Garderobe steht zur gef. Benutzung zur Verfügung.
NB. Zwecks etwaiger Umkleidung der Damen nach dem Demaskieren ist
das Vorstandszimmer zur Verfügung gestellt.

Donnerstag eintreffend:

Bratfische per 21

Cabliau per Pfund 26

Fst. Kieler

Bücklinge 2 Stück 13

Vollheringe per Stück 7

do. Milcher per Stück 9

J. Latscha

Tüchtige Weisszeug-Näherin
für dauernd nach Königstein gesucht.
Zu erfragen Kirchgasse 9a, II.

Klavier-Unterricht
wird erteilt. Näheres Exped. 176

Masken-Anzüge

zu verleihen.

Josef Wehner
48 Kirchstrasse No. 48.

Zwei neue Anzüge

(Schwarzwälder) sowie noch sonstige zu
verleihen. Näheres 155
Sackgasse 16.



Vereinigte Landwirte

Schwanheim a. M.

Sonntag Mittag 1 Uhr findet bei
Mitglied **Josef Mohr** eine
Versammlung
statt.

Tagesordnung:

Ankauf von Saatkartoffeln, ob die-
selbe von der Saatbaustelle, oder von
Norddeutschland bezogen werden sollen.
Wegen der Wichtigkeit ist dringendes
Erscheinen erwünscht.

Der Vorstand.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit
Glasverschlag, abgeschl. Vorplatz,
Wasserleitung, Gas und elektr. Licht,
nebst allem Zubehör zu vermieten.
Mainstrasse 18. 1178

Grosser Raum
geeignet als Werkstätte oder als Lager
zu vermieten. Tannusstrasse 11.

Henkel's
Bleich-Soda
für den
Hausputz.

Schöne 2 evtl. 3 Zimmer-Wohnung
zu vermieten. Eichwaldstr. 18. 1206

Eine 2 Zimmerwohnung mit abge-
schlossenem Vorplatz und Zubehör,
sowie 1 großes Zimmer und Küche
zu vermieten. Hauptstrasse 43. 149

Schöne 3 Zimmerwohnung, ab-
geschl. Vorplatz, zu vermieten.
176 Goldsteinstrasse 5.

Schöne 3 Zimmerwohnung zu ver-
mieten. Alte Frankfurterstr. 53. 134

Schöne groß. 3 Zimmerwohnung
mit abgeschl. Vorplatz, Closet im
Haus, Gas u. Wasser, Barriere ob.
I. Stock zu verm. Heckerstr. 11.

Neu hergerichtete 5-Zimmer-
Wohnung per 1. April mit allem
Zubehör zu vermieten. Näheres
Alte Frankfurterstrasse 14. 163



Érdal
Schuh-Crème

Sämtliche Winterwaren

werden ganz bedeutend unter Preis abgegeben.
Ganz besonders machen wir auf grosse Posten

Pelzwaren und Confection

aufmerksam.

Kaufhaus Schiff : Höchst a. M.

Königsleinerstr. 7, 9 und 11. :: 17 grosse Schaufenster.

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1914. * Nr. 7

Gefühnte Schuld.

Von Elsa Stüper.

(Fortsetzung.)

Wie sich wohl Hildegard, seine Schwester, in den Jahren seiner Abwesenheit entfaltet hatte. Sie war noch ein Kind, als er die Heimat verließ und seitdem waren fünf Jahre verstrichen, demnach mußte Hildegard zwanzig Jahre zählen. Ob sie wohl schon einen Liebhaber hat? dachte er lächelnd. Und die Mutter, kann sie immer noch mit dem ernstesten Gesicht versichern, daß ihre Kinder einstens noch zu hohen Ehren gelangen würden, wie es eine alte Wahrsagerin ihr vor Jahren prophezeite. O Mutter, liebe Mutter, ein Doktor ist er ja geworden da draußen. Ist das nicht hoch genug und ist er nicht glücklich, ja glücklicher wie viele der hohen Herren, sicher glücklicher wie der alte Graf Fermond, der trotz seines herrlichen Sitzes fast ein Sonderling und verbitterter Mann geworden. Auch er hat als Kind einst dieses Mannes Härte und Strenge erfahren und der alte Graf hat ihm drohend die Tür gewiesen, als er vom Vater geschickt, um Aufrechterhaltung der nachbarlichen Freundschaft gebeten. In ihm war auch heute ein höchst unangenehmes Gefühl erwacht, als er sich plötzlich im Park des Schlosses befand. Die Gräfin war gut herzig, eine feine Frau, dennoch aber würde sie ihn nicht zum Bleiben aufgefordert haben, wenn sie geahnt, daß er der Sohn des Herrn Werenbold. —

Aber die Kleine, das feingarte Dingchen, hatte ihn aus ein paar wunderbaren schönen Augen so herzig angesehen, daß er diese Augen noch vor sich sah. Halb Angst, halb Schen. Ein süßes Kindergesicht schaute, daß der Graf so unerbittlich war, denn auch seine Schwester würde an der Tochter der Gräfin eine liebe Freundin gewinnen können. „Daheim!“ rief Richard Werenbold und blieb plötzlich stehen. Dort stand sein Vaterhaus, fast verdeckt im Grünen, dort ist das Tor, in das er einzieht nach langer Abwesenheit. Mit ein paar raschen Schritten erreichte er das väterliche Haus und klinkt das

hohe Gittertor auf, das noch nicht verschlossen ist. Behutsam schreitet er über den gepflasterten Vorraum und die hohe Treppe, die zum Herrenhaus der Werenbold führt, hinauf.

„Richard, Richard!“ tönt's neben ihm und er hält die Mutter, die eben durch die kleine Halle ging, umschlungen.

„Mutter, meine Mutter“, sagt er strahlend, sie wieder und wieder küßend. „Wie geht's dem Vater?“ forscht er nun ernst und blidt in der Mutter mildes Antlitz.

„Besser, mein Junge“, sagte diese freundlich. Er wird sich freuen, ich führe dich sogleich zu ihm. Das heißt, du wirst müde und hungrig sein. Ich erst etwas und erhole dich von den Strapazen der Reise, dann wollen wir zum Vater gehen.“

„Nein, nein, Mutter. Ich verspüre weder Müdigkeit noch Hunger. Ich möchte gleich den Vater sehen. Und wo ist Hildegard?“

„Hier!“ ruft eine jubelnde Stimme und aus dem Inneren des Wohnhauses eilt eine junge, schlanke Mädchengestalt auf den Bruder zu, ihn zum Willkommen küßend.

„Die Freude, daß du wieder hier bist, Richard“, sagte Hildegard. „Wie fein und vornehm du doch geworden bist. Just wie ein Graf.“

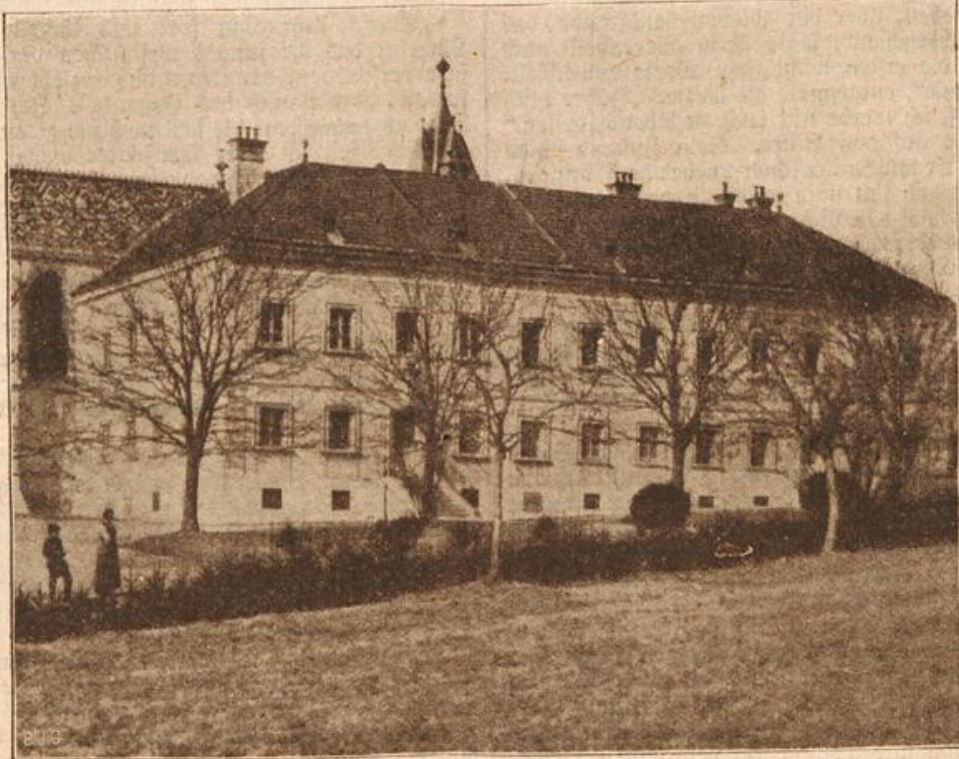
„Ja, nicht wahr, Schwesterlein. Die Ferne modelt den Menschen, holt seine besten Seiten heraus und der Mann — wollt sagen Graf — ist fertig“, sagte er glücklich lächelnd.

„Kommt, Kinder, zum Vater“, sagte nun die Mutter. — Nimmt ihres Sohnes Hand und alle drei begeben sich nach dem ersten Stode, in das Gemach des alten Herrn Werenbold, der, auf einem Ruhebetto liegend, hinaus in das Sinken des Tages blidt. Er richtet sich auf. — Horch, wer kommt da die Treppe

herauf. „Sein Schritt“, dachte der Kranke selig lächelnd, und wenige Minuten und der Sohn kniet am Lager des Vaters und küßt die bleiche Stirn des Mannes, dessen Auge freudig auf seinem Sohne haftet.

„Morgen bin ich gesund, Kinder. Die Freude allein gibt mir die Gesundheit wieder.“

„Das will ich meinen“, entgegnete seine Gattin. Alle gruppieren sie sich um den Kranken. Hildegard holt weiche Sessel



Das neue Eisenbahnerheim in Wien. (Mit Text.)

für Mutter und Bruder. Es ist eine große Wiedersehensfreude. Der Sohn muß erzählen, muß berichten von seinem Leben draußen, von seinen Erfolgen als junger Gelehrter der Kunst- und Naturwissenschaft.

Lange sitzen sie beisammen. Der Sohn fragt auch nach alten Bekannten, nach dem Leben der Eltern und Schwester während seiner Abwesenheit.

„Es hat sich manches verändert“, sagte Frau Werenbold, eine stattliche Brünnette mit guten, freundlichen Gesichtszügen. Sie war die Tochter eines armen, abligen Offiziers und hatte einst den stattlich schönen Gutsbesitzer in einem kleinen Badeort kennen gelernt, den dieser zu kurzer Erholung nach langer Krankheit aufgesucht. Glücklich ist ihre Ehe bis zum heutigen Tage gewesen und das traute Familienbild, das jetzt im Werenbold'schen Hause zu sehen war, bestätigte dies in reichstem Maße.

„Ich bin aus armer, einfacher Herkunft, doch du siehst, ich habe Dank meines Wohltäters etwas erreicht und auch du, Melanie, hast dich deines Gatten nicht zu schämen.“

Wie oft sagte dies Friedrich Werenbold zu seiner Frau und jedesmal lächelte sie über seinen Eifer und sagte:

„Friedrich, ich bitt' dich, rede nicht so. Wenn ich dich und den Grafen Hermond vergleiche, so muß ich stets denken, daß du in jeder Beziehung besser an dessen Stelle passen würdest als er, der etwas derbe, zugeknöpfte verbitterte Mann, der trotz seines Grafentitels nicht die vornehme Natur, die rässigen Gesichtszüge wie du, der einfach geborene Sohn, besitzt.“

„Holde Schmeichlerin“, antwortete dann ihr Gatte und die Sache war erledigt. Jetzt indessen, da der Graf sich ganz von seinem einstigen Schilling und Jugendkameraden zurückzog, empfand dieser um so peinlicher, von diesem Manne einst Wohlthaten empfangen zu haben. Durch ihn ist er zum reichen Manne geworden, ohne ihn wäre er heute wohl ein geringer Mann, um den sich niemand kümmerte. So aber war der einstige Sohn der armen Häuslerfrau und einstigen Amme und Pflegerin des jungen Gräflins ein überall geachteter und beliebter Herr; sein Sohn, seine Tochter hatten Zutritt in die ersten Kreise. Wohl wallt sein Herz manchmal auf in Dankbarkeit zu dem finsternen Grafen, dessen Groll ihm unbegreiflich erscheint. Waren sie nicht eigentlich verwandt, verwandt in menschlichem Sinne, denn der hohe, stolze Graf war sein Milchbruder. Ihm erging es nun ebenso wie dem Grafen, er hörte den Namen desselben nicht ohne unangenehme Empfindung nennen, vermied es auch, irgendwie über ihn zu reden.

„Ich bitte, meine Lieben, über der Wiedersehensfreude das leibliche Wohl nicht zu vergessen“, sagte Frau Werenbold nach längerer Zeit, nachdem die ersten wichtigsten Worte gewechselt.

„Du hast recht, Melanie“, entgegnete ihr Gatte. „Führe mich hinunter, mir ist so wohl, ich werde mit euch zu Abend speisen.“

Richard blinnte erfreut auf den Vater. Sein Zustand schien nicht besorgniserregend. Er würde ihn schon wieder hoch bringen.

Die kleine Familie begab sich nach unten in das freundliche Wohngemach, woselbst schon das Licht brannte und der Abendstisch gedeckt war. Frau Werenbold hatte sogleich Befehl gegeben, daß zu Ehren des heimgekehrten Sohnes eine festliche Tafel gerichtet werde.

Lina, die langjährige Dienerin und Hilfe der Hausfrau, begrüßte freundlich den Sohn des Hauses, den sie schon als Knabe gekannt. Es wurde eine frohe Tafelrunde. Der alte Werenbold ließ seinen besten Tropfen aus dem Keller holen, um das Wiedersehen würdig zu feiern.

Frau Werenbold, die sich in den letzten Tagen große Sorge um den kranken Gatten gemacht, atmete auf. Ihr Mann sah viel wohler und frischer aus, allerdings, er war nicht mehr der Jüngste, und stand nun im dreißigsten Lebensjahre. Just so alt wie Graf Hermond, der es schon zum Großvater gebracht. Die Zeit verging wie im Fluge und dennoch dünkt es ihr noch gar nicht so lange, daß sie hier als junge Frau einzog. Voll mütterlichen Stolzes übersog Frau Melanie die jugendfrischen Gestalten ihrer Kinder. Der nun siebenundzwanzigjährige Richard glich ganz dem Vater, während die dunkellockige Hilbe ihr Ebenbild war.

Nach Tisch zog sich Herr Werenbold zurück, da seine Gattin darauf drang, daß er sich nicht allzuviel zumute. Die Mutter sah indes noch lange mit Sohn und Tochter auf der breiten Loggia und Richard wurde nicht müde, von seinen Studien und seinem Leben zu erzählen. Als er jedoch ziemlich spät sein Lager aufsuchte, trat ihm der heutige Vorfall im Schloßpark nochmal ins Gedächtnis. Ein paar holde blaue Augen schienen ihn ernst und forschend zu betrachten. Selbst im Traume noch sah er ein lieblich Mägdlein, das aber wie abweichend die Hand nach ihm ausstreckte und seine Nähe zu fliehen schien.

3.

Ein schöner Sonntagmorgen ist angebrochen. Die Schloßherrschaft unternimmt einen Morgenritt, dem sich auch die eingetro-

ffenen Gäste, Graf Marco, sowie Baronin von Riska mit Tochter anschließen. Eben sprengt die kleine Gesellschaft zum Tore hinan die breite Chaussee hinunter in den Wald.

Die beiden Grafen sowie Gräfin Abelaide und Baronin von Riska ritten voraus, während Lisa mit der Freundin, Baronin Asta, die sie schon in der Residenz kennen gelernt, den Schluß bildeten. Lisa sitzt sehr gut zu Pferd. Das schwarze, enganliegende Reitkleid, der kleine schwarze Hut, steht dem jungen Mädchen dem blonden Haar allerliebste. Sie sieht lieblich und fein an, indes Baronesse Asta zu hager erscheint, wie auch ihr Antlitz wenig Anziehendes dem Beschauer bietet. Die Stirn ist zu nieder, die dünnen flachblonden Haare sind glatt gescheitelt und die Gesichtszüge zu edig, um lieblich zu erscheinen. Doch macht sie zu Pferde eine gute Figur und unterhält sich jetzt lebhaft mit Lisa, der bedeutend jüngeren Freundin.

„Was treibst du nun den ganzen Tag, Lisa“, sagte sie, sich diese wendend. „Auf die Dauer muß es doch schrecklich sein, solch einer Stille zu leben. Allerdings, jetzt im Sommer mag gehen, doch im Winter — ich hielte es nicht aus. Ich muß Leben um mich haben, je mehr, je besser. Wir gehen von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Konzert zu Theater und ich fühle keine Ermüdung, obwohl ich oft kaum zum Nachdenken komme. Doch du liebe ich gerade, denn die Langeweile kann mich töten. — Neulich habe ich einen Freier abgewiesen, der sich um meine Hand beworben, ich jedoch nicht liebte, ja kaum kannte.“

Stolz und selbstbewußt klangen diese Worte; daß jener Bewerber nur ein einfacher bürgerlicher Kaufmann gewesen, erwähnte sie nicht. Asta strebte nach Glanz und hatte große Pläne betreffs ihrer Zukunft und auch ihre Mutter bot alles auf, um für die Tochter einen ebenbürtigen Gemahl zu bekommen, doch leider war bisher alle Mühe vergeblich. Als dann ein Freier kam, der jedoch kein Adelsprädikat besaß, ja nicht einmal Reserveoffizier war, da gaben die Damen ihm den Laufpaß. Asta konnte eine bessere Partie machen, man mußte eben warten.

„Es ist schön von dir, Asta, daß du nur aus Liebe den Gemahl wählst“, sagte Lisa und blickte diese mit einem warmen Blicke an. Lisa ahnte und wußte nichts von Asta's ehrgeizigen Träumen, kannte das Mädchen dafür auch viel zu wenig, da Lisa in der Residenz noch keine Gesellschaften und Bälle besucht hatte. Sie hielt deshalb viel auf Asta, da sie deren Bekanntschaft durch den verstorbenen Vater gemacht, denn Asta's Vater stand einst im gleichen Regiment wie Hauptmann Landen.

„Aber“, fuhr Lisa fort und lächelte, ein herzerweichendes Lächeln, das ihr junges Gesichtchen verschönte, „wir sind doch sehr verschieden, denn was dich anzieht und woran du Gefallen findest, ist für mich das Gegenteil. Ich langweile mich selber habe es wenigstens bis jetzt noch nie getan. Ja, ich bin sogar sehr glücklich, seit ich beim Großvater weile, besonders die letzten Tage nach Papas Tode waren schrecklich und schmerzlich. Ich kenne das Landleben nicht so genau, wenn du erst einige Zeit hier bist, wird es dir auch gefallen. Wir können uns auch in Abwechslung und Zerstreuung verschaffen.“

„Im Sommer laß ich mir dies gefallen und euer vornehmer schönes Schloß gefällt mir riesig. Euer Park ist einfach feuer, sowie die ganze Umgebung höchst romantisch und anziehend wirkt. Dies gebe ich alles zu und ein paar Wochen hält man es auch aus, doch ich glaube nie, daß du mich von meiner Ansicht bekehrst, es mir auch vielleicht schwer gelingen wird, dich zu der meinigen zu überreden.“

„Da magst du recht haben“, sagte Lisa und grüßte artig einen jungen Mann, der zu Fuß neben an den beiden Reiterinnen vorbeischrift. Ein jähes Rot war in Lisas Gesichtchen getreten und Asta, die dies bemerkte, sagte etwas spöttisch lächelnd:

„Wer ist der interessante Fremde, der dich so huldvoll grüßt?“

„Ein Gutsnachbar meines Großvaters“, entgegnete Lisa.

„Ein sehr scharmant aussehender Herr“, sagte Asta. „Wer kehrt er bei euch im Schloße?“

„Nein, o nein. Ich kenne den Herrn nur ganz flüchtig. Mama hat nur einige Worte mit ihm gewechselt. Er hat sich gestern in unserem Parke verirrt.“

„Ach, wie interessant“, sagte Asta und ihr Blick slog forschend zu Lisa hinüber.

„Nun, vielleicht war es Zufall, vielleicht wollte er nur das einsame Schloßfräulein kennen lernen.“

„Asta!“ ganz erschrocken rief es Lisa. „Herr Werenbold hat keine Ahnung gehabt, daß ich mit der Mama wieder beim Großvater bin.“

„So, ich meine ja nur. Sei nur nicht gleich tragisch, Lisa. Ich wollte dich nicht tranken. Es hätte ja auch sein können und wäre es so schlimm. Du gedenkst dich doch einmal zu verheiraten.“

„Daran habe ich noch nicht gedacht“, erwiderte Lisa ausweichend. Wie kam es nur, Asta gefiel ihr heute gar nicht. Zu der

Residenz war sie stets so zärtlich, fast mütterlich zu Lisa, die um fünf Jahre jüngere Bekannte.

„Laß uns etwas rascher reiten, die andern haben einen großen Vorsprung.“

„Ich bin dabei“, entgegnete Asta und beide Mädchen sprengten nun durch den taumelnden Wald und hatten in wenigen Minuten ihre Angehörigen erreicht. Lisa gesellte sich jetzt zur Mutter. Sie war durch Astas Worte etwas verstimmt und hatte keine Lust, sich weiter in ein Gespräch mit ihr zu vertiefen. Asta ritt an Graf Marcos Seite und verwandte all ihre Liebenswürdigkeit, um des ernsten Mannes Interesse für sich zu erwecken. Graf Marco gefiel ihr. Die Mutter hatte schon so manches Gute von ihm gehört. Jedenfalls wird seine Gattin einmal eine glänzende Stellung einnehmen. Er war noch unverheiratet, obgleich bereits vierzigjährig. Aber vielleicht gerade deshalb hatte sie mehr Chancen. Dieser sprach wohl sehr artig und höflich mit ihr, ging jedoch in vielem nicht auf ihr Geplauder ein, ja, Graf Marco wurde mehr und mehr einsilbig und suchte die nächste Gelegenheit, um aus der Nähe Astas zu kommen.

„Das kennt man“, dachte sie. Der Graf war in Damengesellschaft etwas schüchtern. Er mußte mehr aus sich herausgehen, sagte auch die Mutter, die ihn in der Residenz kennen gelernt und schon manches Interessante von ihm wußte. Er sollte eine unglückliche Liebe gehabt haben und deshalb noch unvermählt geblieben sein. Die Mutter redete ihr immer sehr zu, recht liebenswürdig und zuvorkommend zu ihm zu sein, wenn es einmal der Zufall wolle, daß sie ihm gegenüber ständ. Er wäre eine glänzende Partie, wenn der Graf auch bedeutend älter als Asta, so war dies weiter kein Fehler, besonders da Graf Marco noch sehr gut aussehend und bedeutend jünger erschien als er in Wirklichkeit war.

Diese kleine Unterredung hat ihren Mut gehoben, und sie nimmt sich vor, nichts unversucht zu lassen, um den Grafen für sich zu gewinnen.

Als die Gesellschaft sich wieder auf den Heimweg machte, begegnete ihr auf der Chaussee ein Leichenzug, der sich langsam nach dem auf einer kleinen Anhöhe gelegenen Friedhofe bewegte. Franz Krämer wurde zur letzten Ruhe bestattet. Hinter dem einfachen schwarzen Sarge schritt der Geistliche, die schluchzende Witwe folgte, und ein paar Männlein und alte Weiblein bildeten das Trauergeleit. Die Damen und Herren hielten ihre Pferde an, um den Trauerzug vorüber zu lassen. Die Weiber und Männer grüßten ehrerbietig Graf Fermond mit seinem Gefolge. Lisa blickte voll Teilnahme dem Zuge nach, erinnerte er sie doch an eine schmerzliche Begebenheit, an das Leichenbegängnis des Vaters, der nun schon mehrere Monate in der kühlen Erde ruhte. Etwas ernster gestimmt ritt man dann ins Schloß zurück, wo bereits ein reichhaltiges Diner der Gäste harzte. „Gib dir keine Mühe mit dem Grafen“, sagte am Nachmittag die Baronin Kiska zu ihrer Tochter, als sie sich in dem schönen Gastzimmer befanden. „Ich glaube, er ist schon in festen Händen, und du würdest dich nur lächerlich machen.“

„Wer sagt das?“ entgegnete Asta. „Du selbst hast mit den Grafen doch so angelegentlich empfohlen. Also wer ist die Dame seines Herzens?“

„Das wäre wohl zu viel gesagt, doch daß sie es wird, davon bin ich überzeugt. Er wird seine Jugendliebe heiraten.“

„Und das wäre?“ sagte Asta und blickte forschend nach der Mutter.

„Die Tochter unseres Gastgebers“, entgegnete diese in einem Tone, der jeden Zweifel ausschloß. Asta lachte hell und lustig auf. „Darin täuschst du dich sicher. Die Gräfin ist doch schon alt und hat eine erwachsene Tochter. Nein, Mutter, der Graf kann die jüngsten Mädchen freien, er wird einer Witwe doch sicher nicht den Vorzug geben.“

„Und dennoch ist es so. Ich weiß aus sicherer Quelle, und zwar von Adelaides Vater, daß Graf Marco seine Tochter einst zur Frau gewollt, sie aber hat damals den Oberleutnant Landen vorgezogen, doch nun, da sie frei und, wie ich weiß, nicht glücklich in ihrer Ehe gelebt, nun wird sie nichts abhalten, den einstigen Jugendfreund zu ehelichen, besonders da er nach wie vor in Frau Adelaide verliebt ist.“

„Verliebt, woher weißt du dies alles?“ sagte Asta maßlos erstaunt und wenig angenehm überrascht. Sie hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, den Grafen zu ihren Füßen zu sehen, die Mutter nahm ihr auch die kleinste Hoffnung.

„Man ist doch nicht blind. Ich habe den Grafen bei Tisch beobachtet und auch Adelaides Benehmen, wenn sie auch noch so korrekt ist und ein flüchtiger Beobachter nicht das kleinste merken würde, doch sie liebt ihn ebenfalls. Und alt sagtest du? Gräfin Adelaide mit ihren fünfunddreißig Jahren sieht noch sehr gut aus; außerdem: Liebe macht bekanntlich blind. Es sollte mich wundern, wenn wir nicht eine Verlobung feiern werden.“

„Wie du die Gräfin protegiert!“ sagte Asta in etwas bitterem Tone. „Doch“, fuhr sie fort, „deinem Scharfblick alle Ehre, aber dennoch darf man nicht alle Hoffnung aufgeben, noch ist Polen nicht verloren“, schloß Asta und blickte triumphierend nach der Mama, die höchst mißbilligend den Kopf schüttelte.

„Asta, ich bitte dich, laß hier deinen Unternehmungsgeist etwas ruhen. Es gibt noch mehr nette Männer, gleich in der Nachbarschaft wohnt eine Familie, die einen erwachsenen Sohn besitzt, der, wenn auch kein Graf, doch sehr reich und ein angesehenen Mann ist.“

„Ah, wohl der junge Werenbold, den wir heute im Walde trafen. Der hat schon seine Augen auf die reiche Erbin gerichtet. Dies ist völlig aussichtslos für mich.“

Nun war die Reihe an der Mutter, erstaunt zu sein. „Lisa ist noch ein Kind, und außerdem würde der alte Graf niemals seine Einwilligung zu diesem Bunde geben, denn er haßt die ganze Familie, die laut seinem Befehl nie das Schloß betreten darf.“

„Ah, das ist ja höchst interessant!“ sagte Asta. „Weißt du, Mama, ich stoße hier auf lauter Merkwürdigkeiten und Geheimnisse. Wahrlich, mich gelüstet, dies ans Tageslicht zu bringen.“

„Versuche dein Heil!“ entgegnete die Baronin, innerlich beruhigt über die Wendung des Gesprächs. „Wenn du klug bist, so ist die Reise nicht umsonst gewesen und du kehrt als Braut eines reichen Mannes in die Residenz zurück.“

„An mir wird es nicht fehlen“, erwiderte Asta, umarmte die Baronin und begab sich nach unten zur Kaffeetafel, der auf der Terrasse eingenommen wurde. Lächelnd folgte ihr die Baronin. Sie wußte, sie konnte sich auf ihre Tochter verlassen. Asta hatte Talent, sich überall Geltung zu verschaffen, trotzdem ihr Äußeres nichts besonders Bestechendes an sich hatte.

Als die beiden Damen auf der Terrasse erschienen, wo selbst die übrige Gesellschaft schon vollzählig versammelt war, lernten sie die Oberförsterseheleute kennen, die den Schloßbewohnern ihren Besuch abstatteten. Asta war diese Begegnung sehr angenehm, denn sie brauchte diese Leute, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Sie war daher sehr erfreut, als sie neben die Frau Oberförster zu sitzen kam und hatte die gutmütige Dame auch sofort für sich gewonnen. Ihr lustiges, heiteres Plaudern, ihre Liebenswürdigkeit imponierten der Oberförsterin, die in dem kleinen Orte nicht viel Gelegenheit hatte, mit ihresgleichen oder Höherstehenden zu verkehren.

„Sie müssen mich besuchen, Baronesse!“ sagte sie unter anderem zu Asta. „Fräulein Lisa und ich haben schon Freundschaft geschlossen. Seien Sie also die dritte im Bunde, pardon, ich vergaß, die verehrten Frau Mamas natürlich mit eingeschlossen.“

„O, gerne, Frau Oberförster, ich war nie eine Spielverderberin!“ entgegnete Asta mit liebenswürdigem Lächeln.

„Verkehren Sie auch mit der Familie Werenbold? Es müssen sehr nette Menschen sein. Vor Jahren, als ich hier mit der Mama einige Tage weilte, habe ich sie flüchtig kennen gelernt. Die Tochter Hilda — oder wie sie hieß, ist ein reizendes Mädchen.“

„Ja, da haben Sie recht. Wir verkehren viel im Werenboldschen Hause, und Hildegard wäre ein netter Verkehr für unser Schloßfräulein, doch leider duldet dies der Graf nicht, wie ja die Werenbolds seit Jahren nicht ins Schloß kamen, denn der Graf hegt einen Groll gegen dieselben. Warum weiß ich nicht, da Herr Werenbold selbst darüber schweigt. Ich bin nicht neugierig. Jedenfalls werden die Herren wissen, was sie zu tun haben. Der junge Herr Werenbold, übrigens ein hochgebildeter, feiner Mann, ist seit gestern ins Vaterhaus zurückgekehrt und hat uns heute seinen Besuch gemacht.“

„Ich würde gern einmal die junge Hilde auffuchen. Mir tut ein Mädchen leid, das so gar keinen Verkehr mit Altersgenossinnen haben kann“, sagte Asta mit gut gespielter Mitleid.

„Ja, tun Sie dies, Baronesse. Hilde wird es sicher freuen und — vielleicht vollbringen sie ein gutes Werk und können die beiden Häuser miteinander versöhnen.“

„Ich will es versuchen“, lächelte Asta. Im stillen dachte sie jedoch anders, denn sie würde sich wohl hüten, Lisa in den Bereich des Werenboldschen Hauses zu bringen. Dies könnte ihrem gesaßten Plane schaden.

(Fortsetzung folgt.)

Max Hähnhens Abenteuer.

Eine fröhliche Fastnachtsgeschichte von Josef W. Stäheli, Zürich.
(Nachdruck verboten.)

Man kann eine sanftmütige Natur und dennoch eine kampfbereite Gattin besitzen. Max Hähnen besaß beides. Immerhin sei gesagt, daß Frau Hähnen keine riantippenartige Frau war; nein, durchaus nicht. Sie besaß lediglich ein sehr lebhaftes Temperament, war energisch und verstand es meisterlich, ihren Willen durchzusetzen. Kampfbereit, im guten Sinne, war

sie stets; wehe dem, der ihr zu nahe trat, oder sie zum Widerspruch reizte. Der mußte nicht nur schnell denken, sondern auch schnell reden können, wenn er in einem Wortkampf mit ihr nicht unterliegen wollte.

Max Hähnchen aber konnte sich nicht rühmen, ein Schnelldenker noch ein Schnellsprecher zu sein, sein Temperament war mehr auf den Ton der Gemütlichkeit gestimmt. „Nur nicht aufregen“, das war sein Wahlspruch, den er, je nach Umständen, bald laut seiner Gattin vorsprach, bald auch nur leise für sich dachte. Letzteres tat er gewöhnlich dann, wenn ihre Energie sich besonders bemerkbar machte. — Immerhin kann auch von Hähnchen gesagt werden, daß er kein eigentlicher Pantoffelheld war; er verfügte frei über seinen Hausschlüssel, besuchte regelmäßig Mittwochs den Jagklub, und alle vierzehn Tage übte er sich im Kegelschieben.

Er war aber peinlich darauf bedacht, alles zu vermeiden, was bei seiner Frau eine allzu lebhaftere Meinungsäußerung hervorrufen könnte. Manchen Wunsch nach einem Extravergnügen drückte er in sich nieder, nicht etwa aus Furcht, seine Frau würde nie dazu einwilligen, sondern nur aus Bequemlichkeit; weil es ihm höchst unbequem schien, sich erst mit seiner Frau in einen lebhaften Disturs darüber einzulassen. Von dieser Bequemlichkeit ließ er sich auch jetzt wieder leiten, als er in der Zeitung las, welcher großartiger Maskenball in den Sälen der Tonhalle heute Abend stattfinden soll. Es ludte ihn ordentlich, einmal einen solchen Maskenball mitzumachen, aber seiner Frau, die in solchen Sachen gewöhnlich einen nüchternen Standpunkt einnahm, einen Vorschlag zu machen, das wollte er nicht tun, eben weil ihm die Mühe zu groß schien, seine Frau auf einen andern Standpunkt zu bringen. —



Negerinnen bei der Toilette. (Mit Text.)

Vorschlag einverstanden gewesen, denn eine energische und nüchterne Frau kann auch einmal ein Verständnis für ein Extravergnügen besitzen, besonders zur Fastenachtszeit. Allein Max Hähnchen schwieg und las in der Zeitung die übrigen Neuigkeiten weiter. Seine Frau störte ihn dabei nicht. Sie saß am anderen Ende des Tisches, mit einer Näharbeit beschäftigt. Tiefe Ruhe herrschte im Wohnzimmer. Eintönig tickte die Wanduhr und von der brennenden Gaslampe her rauschte leise das ausströmende Gas. Ab und zu knisterte Hähnchen mit seiner Zeitung. Ein häuslicher Frieden. —

Blötzlich schrillte die elektrische Glode im Korridor. Rasch erhob sich Frau Hähnchen, um nachzusehen, wer Einlaß begehrte. Auch Hähnchen schaute von seiner Zeitung auf und harpte in beschaulicher Ruhe, was nun kommen sollte. Aber bald darauf erhielt seine Bequem-

lichkeit einen heftigen Stoß. „Um Himmelswillen, Mann! wachst du angestellt?! Das ist ja schrecklich!“ — Mit diesen Worten

stürzte Frau Hähnchen wieder ins Zimmer. Sie war im höchsten Grade erregt; Angst und Entsetzen zeigte sich in ihren Gesichtszügen. „Du mußt an die Polizei! Du bist verhaftet!“ schrie sie weiter. — „Draußen steht der Polizist und will dich mitnehmen.“

„Nur nicht aufregen“, murmelte jetzt Hähnchen fast mechanisch und fand es für nötig, sich ebenfalls zu erheben. Dabei schaute er ein solch verwundertes Gesicht, als hätte ihm irgend jemand gesagt, er sei zum Bundespräsidenten gewählt worden.

„Das kann nicht stimmen“, sagte er und begab sich gleichfalls in den Korridor.

Frau Hähnchen folgte ihm. Richtig, da stand in schneidiger Uniform der Mann des Gesetzes.

„Sie sind Herr Max Hähnchen?“ fragte dieser barsch und mit tiefer Stimme.

„Allerdings, aber Sie müssen sich irren.“

„Ich irre mich nicht; Sie sind verhaftet und haben ohne weiteres mir auf das Polizeiamt zu folgen!“

Das war ein Zeichen zum Kampf. Energisch trat Frau Hähnchen vor, stellte sich zwischen ihren Mann und den Polizisten. Den Mann stieß sie mit der einen Hand zurück, und auf den Polizisten gab sie ein Wortfeuer ab, gegen das sich dieser nur mit dem donnernden Befehl: „Ruhig!“ schützen konnte.

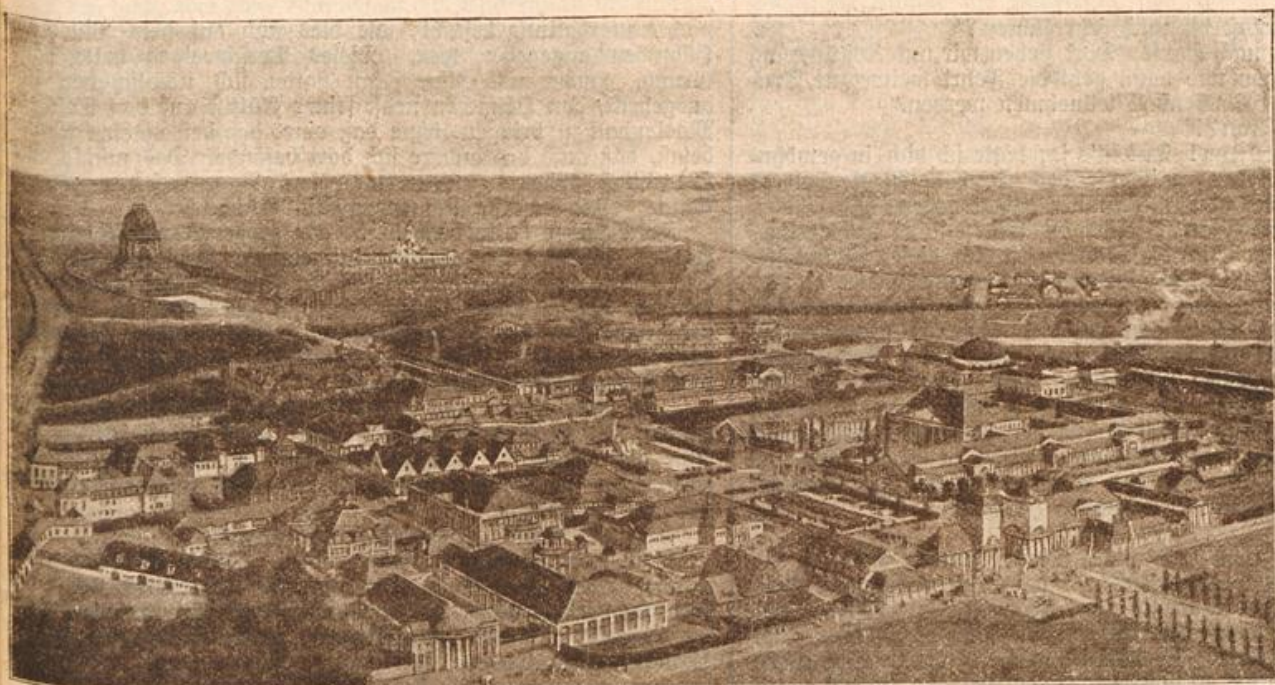
Dies herausgebrüllte Wort tat seine Wirkung. Frau Hähnchen



33 000 Mark für einen Zinnhumpen. (Mit Text.)



Geburtsaus von Robert Schumann in Zwickau i. S. (Mit Text.)



Zur bevorstehenden Internationalen Buchgewerbe-Ausstellung (Bücherei) in Leipzig. (Mit Text.)

erschrak darob so sehr, daß ihr plötzlich die Sprache versagte. Der Polizist nahm diese Gelegenheit wahr und bat Frau Hähnchen in ihrem eigenen Interesse, keinen Lärm zu schlagen, denn wenn vielleicht doch eine Verwechslung vorliegen sollte, so sei es besser, wenn jetzt noch niemand von der Verhaftung erfahre. Um auch jegliches Aufsehen auf der Straße zu vermeiden, habe er einen Taxameter vor dem Hause stehen, der den Mann unbehelligt an den Ort bringe.



Ministerpräsident Graf v. Hertling.
Phot. Jaeger & Goergen. (Mit Text.)

„Nun gut, ich komme mit; ich habe ein gutes Gewissen, und ich werde der Polizei dann mitteilen, was es kostet, mich unbegründeterweise meiner Freiheit zu berauben.“

Damit zog Hähnchen seinen Überzieher an, setzte den Hut auf und sich zum Abschied an seine Gattin wendend, sagte er: „Beruhige dich, liebe Frau; in einer halben Stunde bin ich wieder hier; es müßte wirklich sonderbar zugehen, wenn die Polizei ihren Fehlgriß nicht sofort einsehen würde.“



Kammerpräsident Dr. v. Orterer.
Phot. Werner. (Mit Text.)

Gefolgt von dem Polizisten stieg er die Treppen hinunter, trat vor das Haus, wo wirklich ein Taxameter bereitstand. Hähnchen setzte sich in das Fahrzeug; der Polizist gab dem Chauffeur noch leise eine Weisung und bestieg ebenfalls den Wagen, der jetzt in laulender Fahrt davonraste.

Schweigend saß Hähnchen neben dem Polizisten und blickte hin und wieder in dessen bartumrahmtes Gesicht. Dabei überlegte er sich, ob er einige Fragen an den Polizeimann richten solle, um von ihm den Grund der

Verhaftung zu erfahren. Gerade als er wieder einen fragenden Blick auf seinen Begleiter warf, brach dieser in ein lautes Lachen aus, tat einen Griff nach seinem Gesicht und — der Vollbart war verschwunden. —

Hähnchen war einen Augenblick starr vor Verwunderung doch nur einen Augenblick, dann erkannte er sofort seinen Freund Heinrich Huber. „Was?! Du bist es, Heinrich?! Was soll denn das alles bedeuten? Seit wann bist du unter die Polizeisoldaten gegangen?!“

„Nicht wahr, das ist überraschend“, gab Heinrich, immer noch lachend, zurück. „Sei nur ohne Sorge, ich bin so wenig Polizist, als du deutscher Kaiser. Sieh doch nur einmal meine Uniform näher an, sie ist ja gar nicht ordnungsmäßig. An einer Fastnacht nimmt man es nicht so genau; da kann doch einer wohl einmal den Polizeidienst ausüben, auch wenn er davon nur so wenig versteht, wie ein Lappländer vom Biertrinken.“



Die Neugierigen. Nach dem Gemälde von J. Schmitzberger. (Mit Text.)
Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Verhaftung zu erfahren. Gerade als er wieder einen fragenden Blick auf seinen Begleiter warf, brach dieser in ein lautes Lachen aus, tat einen Griff nach seinem Gesicht und — der Vollbart war verschwunden. — Hähnchen war einen Augenblick starr vor Verwunderung doch nur einen Augenblick, dann erkannte er sofort seinen Freund Heinrich Huber.

„Was?! Du bist es, Heinrich?! Was soll denn das alles bedeuten? Seit

„Aber wohin willst du mich jetzt führen?“
„Zuerst zu mir nach Hause. Dort ziehen wir uns Kostüme an, die schon bereitliegen und dann geht die Fahrt weiter zur Tonhalle, wo wir am Maskenball teilnehmen werden.“

„Aber meine Frau?“

„Ja eben deine Frau! Das ist's ja; hätte ich dich in gewöhnlicher Weise eingeladen, mit mir den Tonhalle-Maskenball zu besuchen, so würdest du nur immer gesagt haben: „Ja, aber meine Frau, meine Frau?“ Und du wärest sicher nicht mitgekommen. Deshalb habe ich diesen Gewaltstreich, diesen Fastnachtscherz, ausgeführt; und jetzt gibt es nichts anderes mehr, als: du mußt mit, und wenn du noch tausendmal „deine Frau“ ausrufst!“

Hähnchen ergab sich in sein Schicksal. Heimlich freute es ihn sogar, in solch romantischer Weise und ohne große Anstrengung zu einem Extravergnügen zu kommen, das er sich eigentlich schon gewünscht hatte. Hähnchen war kein gewissenloser Ehemann, der einem tollen Fastnachtsvergnügen entgegenging und dabei seine Frau in banger Ungewißheit und Angst zu Hause verharren ließ. Nein, sofort, als er in der Wohnung seines Freundes ankam, schrieb er ein Billett folgenden Inhalts:

„Liebe Frau!“

Angstige dich nicht um mich. Mein Freund Heinrich hat einen übermütigen Fastnachtscherz mit uns getrieben; als Polizist verkleidet, hat er mich zu einer Fastnachtsunterhaltung entführt. Wann ich wieder heimkomme, weiß ich nicht; aber tröste dich damit, es sei besser, ich befinde mich bei einem Fastnachtsvergnügen, als hinter Schloß und Riegel bei der Polizei.

Dein Max.“

Auf Anraten seines Freundes hatte Hähnchen statt „Maskenball“ „Fastnachtsunterhaltung“ geschrieben. „Es sieht harmloser aus“, hatte er gesagt, und dabei war ein schallhaftes Lächeln über sein Gesicht gegangen, das Hähnchen zwar nicht beobachtet, das aber von Frau Huber mit einem verständnisvollen Augenzwinkern erwidert worden war. Frau Huber anerkant sich, daß Villett noch heute abend zu Frau Hähnchen zu bringen, da sie ohnehin einen Ausgang zu besorgen habe.

„Sie kommen also nicht mit auf den Maskenball?“ fragte Hähnchen.

„Nein, ich bleibe da; ihr werdet euch zu zweien wohl auch ohne mich gut unterhalten.“

„Ja, ja, meine Frau kommt nicht mit uns“, bestätigte Heinrich und seinen Freund beim Arme fassend, führte er ihn in ein Nebenzimmer, wo die Kostüme bereitlagen. Nach einiger Zeit kamen sie wieder heraus; Hähnchen war in einen etwas beleibten Trompeter von Säckingen, und Huber in einen Mephisto verwandelt.

„Aber was tu' ich mit der Trompete? Ich verstehe ja nichts vom Musizieren!“

„Das ist nicht nötig“, erwiderte Mephisto, „die gehört zum Kostüm. Abgesehen wirst du bei den Damen heute abend großes Entzücken hervorrufen und viele Herzen erobern, denn ein Trompeter von Säckingen ist immer eine Lieblingsgestalt der Frauenherzen. Meine Figur wird schon weniger Anziehungskraft besitzen. Doch mir ist's einerlei; ich will ja, daß du dich einmal amüsiert.“

Hähnchen war beinahe gerührt vor Freude und Dankbarkeit. Sie bestiegen wieder den Taxameter, der unterdessen unten gewartet hatte, und fort ging's in rasender Schnelligkeit, dem Maskenball, dem bunten tollen Treiben der Fastnachtszeit entgegen.

Inzwischen saß Frau Hähnchen mit bekümmelter Miene allein zu Hause. Obwohl sie von der Unschuld ihres Mannes überzeugt war, so mußte sie doch darüber nachgrübeln, ob ihr Mann vielleicht irgendeinen dummen Streich angestellt habe. Sie konnte sich aber nichts vorstellen, und da die halbe Stunde bereits verstrichen war, wurde sie immer unruhiger und ängstlicher. — Da richtig, da kam wieder ein Taxameter dahergesauert; er hielt vor dem Hause. — Gottlob! mein Mann kommt wieder zurück! Der Irrtum der Polizei hat sich herausgestellt! Mit diesen Gedanken eilte sie freudig erregt die Treppen hinunter, um ihren lieben Max zu empfangen. Doch wie erstaunte sie, ja sie erschrak sogar, als dem Automobil eine Maske, ganz in Rosarot gelei det, eine Dame, entstieg. In der einen Hand hielt sie eine große Kartonschachtel und in der andern einen Brief.

„Ich bin es nur, Frau Hähnchen, und bringe Ihnen einen Gruß von Ihrem Mann.“

„Ei was?! Sie sind's, Frau Huber? In einem solchen Kleide?! Und einen Gruß von meinem Mann? Ich verstehe das alles nicht! Bitte, kommen Sie in die Stube und geben Sie mir Aufklärung.“

„Ja, heute ist eben Fastnachtszeit, und da geschehen viel wunderliche Sachen!“

Frau Huber erzählte nun den Fastnachtsstreich ihres Mannes, doch verschwieg sie, daß die Männer sich auf den Tonhalle-Maskenball begeben hatten; sie sagte nur, sie hätten eine Fast-

nachtsunterhaltung besucht, wie dies auch auf dem Billett von Hähnchen angegeben war. Dieses Verschweigen hatte seine Grund. Huber und seine Frau hatten sich nämlich den Platz ausgehekt, den Hähnchen nebst seiner Gattin auf den Tonhalle-Maskenball zu bringen, ohne daß eines der beiden eine Ahnung besaß, daß auch das andere sich dort befände. Das mußte eine Hauptpaß abgeben, wenn man das Paar zusammenbringen konnte, ohne daß sie sich gegenseitig erkannten.

Frau Huber hatte deshalb in der großen Kartonschachtel ein zweites rosarotes Babykostüm mitgebracht für Frau Hähnchen. Diese hörte den überredenden Worten Frau Hubers zu und fand wirklich, daß es nichts Unschickliches sei, die Einladung anzunehmen und über den ausgestandenen Schrecken einen vergnügten Ball mitzumachen, zumal da ihr Mann ja auch irgendwo bei dem Fastnachtsvergnügen hingebe.

„Ich habe extra zwei gleiche Kostüme gewählt“, sagte Frau Huber, als sie beim Ankleiden ihrer Gefährtin behilflich war, „um die Leute auf dem Ball glauben zu machen, wir wären zwei Schwestern, und dadurch das Erraten unserer Persönlichkeit zu erschweren.“

„Ei, wie schlau“, lachte Frau Hähnchen.

Frau Huber lachte ebenfalls, aber sie lachte über das Kom mende. Nach einer Weile, da sauste der Taxameter, der unter gewartet hatte, wieder davon, durch die hell erleuchteten Straßen der Stadt und brachte zwei reizende, große Babykinder vor die Portale der Tonhalle.

Drinnen in den prunkvollen Sälen der Tonhalle pulsierte ein fröhliches Leben. Einschmeichelnde Tanzweisen schwebten durch die Räume; hin und her wogten und fluteten die bunten Farben der Kostüme; ein fortwährendes Summen und Wispern tönte aus dem tollen, bewegten Gewirre heraus. —

Hier standen einige Herren im schwarzen Salonwachs beisammen und parierten die Redereien dreier weiblichen Masken; dort hatten sich einige maskierte Schönen um einen männlichen Domino geschart, der seine Spässe zum besten gab. Dort eilten einige dem Eingange zu, um die soeben eingetretenen zwei rosaroten Babys zu bewundern. Und dort, ein sonderbares Paar, ein Mephisto und der Trompeter von Säckingen, schritten ebenfalls dem neu ankommenden Paare entgegen.

„Max, sieh' dort kommt ein reizendes Paar. Das paßt zu uns. Ich nehme die Größere und du die Kleinere aufs Korn. Frisch voran!“ flüsterte Heinrich, der Mephisto.

Sie steuerten auf das zarte, hübsche Paar zu; Heinrich sprach sie mit hoher verstellter Stimme an; auch Max fand einige Anknüpfungsworte, allein sie erhielten von den beiden Schönen nur schnippische Antworten. Die zwei Babys ließen Mephisto und Trompeter stehen und zogen weiter.

„Nur nicht nachlassen“, flüsterte Heinrich, wir verfolgen sie hartnäckig; wir werden gewiß noch mit ihnen zum Tanze kommen.“

Und richtig, eine Weile dauerte die Verfolgung; dann besannen sich die Babys eines andern und ließen sich zum Tanze führen.

„Ein schönes Kind, flotte Figur“, dachte Hähnchen, als er sie mit der Kleinen im Tanze drehte. „Was würde wohl meine Frau sagen, wenn sie mich jetzt mit dieser hübschen Maske tanzen sähe.“

Nun, er hätte sie ja fragen können; er hielt sie ja in seiner Armen; aber der launige Prinz Karneval ließ es nicht zu, diese verstand es meisterlich, sein Spiel zu treiben.

Frau Hähnchen fand ebenfalls Gefallen an dem schmucken Trompeter von Säckingen. In ihren Badischjahren hatte sie oft für den Säckinger Trompeter geschwärmt.

Und wie er schneidig tanzte! Ebenjogut, ja noch besser als ihr Mann. Ihr Mann? Ja früher, als sie noch seine Braut war, hatte er sie oft zum Tanze geführt; jetzt schon lange nicht mehr, jetzt geht er allein an die Anlässe und Fastnachtsunterhaltungen, läßt sich allein zu Hause. Nun, so will ich mich dafür heute meinem Trompeter recht lustig machen. Diese Gedanken schafften ihr beim Tanzen durch den Sinn, und wie sie sah, daß auch Frau Huber sich mit ihrem Mephisto vergnügt unterhielt, da nahm sie sich fest vor, heute ihre heiterste Laune sprudeln zu lassen.

Der Trompeter wurde immer zärtlicher, immer redseliger; er parierte mit Geschick die Redereien seiner Tänzerin, und da er sah, daß Mephisto mit seiner Holten dem Champagnerstübchen zu steuerte, da verstand er es ebenfalls, seine Begleiterin dorthin zu locken. Jetzt saßen sie da, alle vier, in einem lauschigen Winkelchen. Pfropfen knallten aus den Flaschen, in den Kelchgläsern schäumte das goldene Raß; sie erhoben die Gläser, und Hähnchen schlang dabei seinen Arm um die Taille der geheimnisvollen Schönen, und sie tranken und ließen Prinz Karneval hochleben.

„Ein rechter Trompeter läßt auch einmal ein Liedchen auf der Trompete ertönen“, neckte die Kleine, „du verstehst doch nichts vom Blasen?“

„Doch, doch, aber ohne Minnelohn, als Vorschuß tu ich nichts!“
 „Da hat er recht“, warf Mephisto dazwischen.
 „Nun, was verlangst du denn, schneidiger Trompetersmann?“
 frag sie lachend.

Hähnchen wurde led. „Einen Kuß von deinen süßen, roten, zarten Lippen, du geheimnisvolle schöne Kleine!“

„Der Preis ist nicht zu hoch!“ rief Mephisto.

„Gut, den sollst haben, aber unter der Bedingung, daß meine Begleiterin ihrem Mephisto auch einen Kuß gibt!“

„Das ist sehr vernünftig!“ sprach Mephisto und lachte.

„Einverstanden!“ rief die Begleiterin. „Wir fangen an und demonstrieren uns!“

Dabei wandten sich Mephisto und seine Tänzerin ab, um wenigstens von den beiden noch nicht erkannt zu werden, zogen ihre Masken weg und gaben sich einen schallenden Kuß. Diesen Moment wollten auch der Trompeter und die Kleine zum Austausch ihres Kusses benützen; gleichzeitig entfernten sie ihre Masken, schon spitzten sich die Lippen — doch zum Kusse kam es vorläufig nicht, denn ein lauter Schrei der Überraschung entfloß aus Frau Hähnchens Munde, und Max Hähnchen, der eben mit dem süßesten Lächeln den Kuß geben und in Empfang nehmen wollte, schnitt plötzlich ein solches Gesicht, als sähe er alle Leute auf den Köpfen herumlaufen. Auf den Verwunderungsschrei der Frau Hähnchen hatten sich Herr und Frau Huber wieder umgedreht, und wie nun Frau Hähnchen im Mephisto Huber, und Max Hähnchen in der Begleiterin Frau Huber erkannte, da wurde die gegenseitige Verwunderung durch ein vierstimmiges Gelächter ausgelöst, dem alsbald die auflärende Unterhaltung folgte.

„Der Mephisto hat doch seine Sache gut gemacht, nicht wahr?“ frag Heinrich lachend.

„Allerdings, sehr gut!“ bestätigten Hähnchen und seine Frau.

„Aber, wo bleibt der Kuß?“ rief Frau Huber.

„Der soll nicht ausbleiben“, versetzte Frau Hähnchen und gab ihrem Max einen herzhaften Kuß, den er ebenso herzlich wieder zurückgab.

Daß Hähnchen nun dafür ein Lied auf der Trompete spielen sollte, verlangte Frau Hähnchen jetzt nicht mehr; wußte sie doch genau, daß Max vom Trompetenblasen keine blasse Ahnung besaß.

Dafür ließen sie alle vier noch lange die Gläser fröhlich erklingen und priesen den launigen Herrscher der Narren, den Prinzen Karneval, der in so fröhlicher Weise sein närrisches Spiel zu treiben verstand.

Als die beiden Hähnchen zu Hause waren, versuchte Frau Hähnchen ihrem Gemahl noch eine kleine Predigt zu halten, die jedoch wenig Erfolg hatte. In Zukunft werden sich beide jedenfalls zum Besuch des Maskenballs nicht erst durch einen „Polizisten“ übertumpeln lassen müssen.

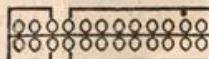
Unser praktischster und preiswertester Eierlieferant

ist und bleibt trotz vieler Widerreden ein kleiner, aber guter Stamm Legehühner. Zu dieser Behauptung wird wohl mancher Hausvater und manche Hausmutter in Stadt und Land, denen kein Hühnerhäuschen nebst Laufraum zur Verfügung steht, zweifelnd den Kopf schütteln. In Gedanken wird jede Ecke im Haus oder Hof durchgenommen, wo sich eventuell ein kleines Ställchen einbauen ließe; aber keine Möglichkeit will sich bieten und, wenn auch schweren Herzens, wird der so verlockende Gedanke als undurchführbar zurückgewiesen. — Es wird aber doch gehen; es ist ja auch gar nicht unbedingt nötig, daß unser Hühnervolk im Haus und Hof untergebracht wird. — Vor den Toren der Städte und Dörfer liegen viele hunderte Morgen besten Gartenlandes. Du hast wohl selbst, mein lieber Gartenfreund, dir schon ein Gärthen gepachtet oder gekauft, in dem du täglich deine freie Zeit in emsiger Arbeit verbringst, um für den Haushalt das köstliche Gemüse zu ziehen. In diesem Gärthen wirst du gewiß einen kleinen Raum für einen Hühnerhof nebst Hühnerhaus übrig lassen können. Hast du den Platz gewählt, so zäume diesen mit billigem sechseckigem Drahtgeflecht hoch genug ein, um die Hühner am Überfliegen zu hindern. Ein kleines bewegliches Hühnerhaus baue dir selbst hinein aus Kisten und Brettern. Die Außenflächen dieses Häuschens bedecke gut mit Dachpappe und teere dieselbe gut ein, damit sie den Witterungseinflüssen besser standhält. In solchem Ställe sind die Hühner Sommer wie Winter gut aufgehoben. Ist das Hühnerhaus nun fertig, so lann es mit fünf bis zehn Hühnern besetzt werden. Nur nicht zu viel Hühner halten auf kleinem Raume. Dieselben würden keinen Gewinn bringen, während wenige fast vollständig mit den Abfällen im Haushalt verköstigt werden können. Ein Huhn ist ein Allesfresser, das auch nicht das Geringste verschmäht, selbst gekochte Kartoffelschalen mit etwas Weizenkleie angemacht, wird als Morgenfutter gern angenommen.

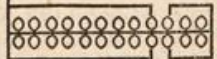
Sämtliche Abfälle im Haushalte, die sonst in die Herdfeuerung oder den Mülleimer wandern würden, könnten hier nutzbringend angelegt werden. Nun zur Auswahl eines guten Hühnervolkes. Nach meiner Erfahrung möchte ich zu den Italienern oder gekreuzten Landhühnern raten. Sollte jemand Vorliebe für schwere Rassen haben, so möge er dem Rhode-Islandhuhn den Vorzug geben, da dieses mit guter Fleischproduktion gleichzeitig hohe Vegetätigkeit verbindet. Länger als drei Jahre halten jedoch die Hühner nicht, da später die Vegetätigkeit rapid nachläßt. Du brauchst den Hühnern jedoch nun nicht das Gnadenbrot zu geben, sondern wie überall, so ist auch hier Undank der Welt Lohn. Nach erfolgreich absolvierter dreijähriger Vegetätigkeit werden sie dem Beile des Henters überliefert und die prächtige Hühnersuppe mit nachfolgendem Braten wird sicher von groß wie klein nicht verschmäht. Wie wir sehen, erfordert der Unterhalt einer kleinen Anzahl Hühner nur ganz geringe Barauslagen, während ein Huhn durchschnittlich jährlich 120 Eier produziert. Auch dem Gärthen bringt die Hühnerhaltung einen Vorteil. Durch die Verwendung der selbstgebaute, mobilen Hühnerhäuschen ist es möglich, den Hühnerhof von einem Teile des Gartens nach dem andern zu verlegen und auf diese Weise innerhalb weniger Jahre den ganzen Garten durchzudüngen. Hühnerdünger ist einer der wertvollsten, und die Beschaffung von Mist usw. oft recht kostspielig.

Besonders kinderreichen Familien kann Hühnerhaltung nicht warm genug empfohlen werden. Hier sind einestheils die Abfälle größer, andererseits wird es auch die Mutter zu würdigen verstehen, wenn sie abends für ihre kleinen Lieblinge zweifellos frische Eier zur Verfügung hat und nicht auf Kisteneier aus den Läden angewiesen ist.

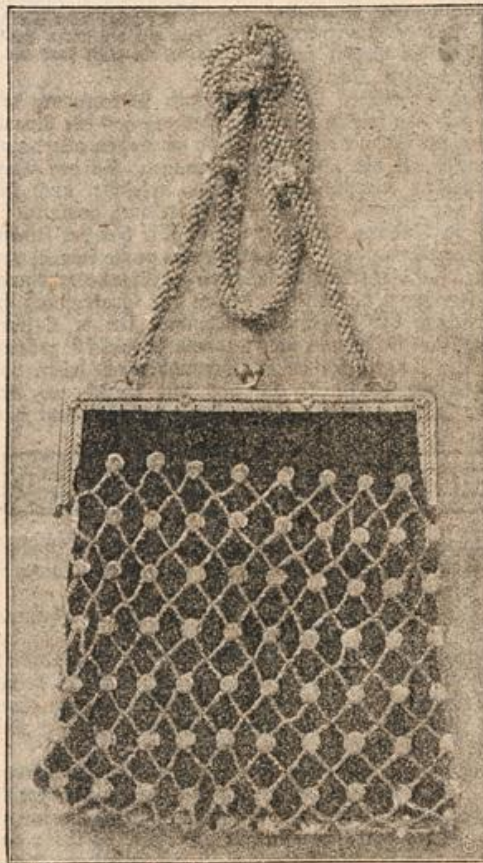
E. F. u. S.



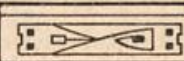
Fürs Haus



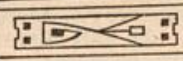
Moderner Pompadour. Der Pompadour besteht aus schwarzem Samt und ist mit einem Netz von Goldstülperten mittlerer Größe und kleinen ovalschillenden, vierfach durchlochten Muscheln überspannt. Er ist etwa 22 Zentimeter hoch und etwa 20 Zentimeter breit. — Die Arbeit ist sehr einfach und schnell herzustellen. — Die oberste Reihe wird in der Weise ausgeführt, daß man immer hintereinander 16 Perlen und eine Muschel, so oft wie es die Zeichnung angibt, aufzieht. Bei der zweiten Tour nimmt man nach der achten Perle die mittlere Perle der oberen Reihe mit auf, um die Verbindung mit dieser herzustellen, und fährt so bis zum Schluß der zweiten Tour fort. Bei der dritten Reihe werden die Muscheln der zweiten Reihe, da sie auch unten durchlocht sind, in die Perlenreihe mit aufgenommen.



In der gleichen Weise arbeitet man weiter, bis die Höhe des Netzes erreicht ist.



Unsere Bilder



Das neue Eisenbahnerheim in Wien. In Anwesenheit des Verkehrsministers wurde in Wien kürzlich das neue Eisenbahnerheim eingeweiht. Dasselbe ist für pensionierte Eisenbahner bestimmt, bietet aber auch durchreisenden Beamten der verschiedenen Eisenbahnlinien Unterkunft.

Die Wiener Hochquellenwasserleitung. Am 2. Dezember v. Js. wurde die neue Wasserleitung im Beisein des Kaisers Franz Josef eingeweiht und in Betrieb genommen. Nach zehnjährigem Bauen ist das gigantische Werk vollendet, das das Wasser 167 Kilometer weit aus der Steiermark nach Wien

leitet. Auf diesem langen Wege braucht das Wasser 48 Stunden, um nach Wien zu kommen. Eine Anzahl Viadukte, Tunnel und großartige Röhrenanlagen sind unter Anwendung vieler Millionen Mark zur Herstellung dieser Hochwasserleitung gebaut worden. Einen dieser Viadukte zeigt unser Bild. Kaiser Franz Josef eröffnete die Leitung im Wiener Rathaus mit einem Druck auf einen Knopf, worauf aus einem wundervoll aufgebauten Brunnen das Wasser strömte. Dem Kaiser wurde das erste Glas gereicht.

Negerinnen bei der Toilette. Daß nicht nur in Europa die weibliche Eitelkeit zu Geschmacksverirrungen führt, ist unseren Lesern durch zahlreiche Abbildungen außereuropäischer Schönheiten längst bekannt. Unsere heutige Aufnahme zeigt zwei unserer Landsleute in Deutsch-Ostafrika, die mit einem kunstvoll gearbeiteten Kamm sich durch eine für unsere Begriffe schreckliche Frisur ihre Köpfe entstellen.

33 000 Mark für einen Zinnhumpen. In Berlin werden von Zeit zu Zeit Versteigerungen von Sammlungen verstorbener Kunstfreunde abgehalten. Vor kurzem wurde die berühmte Lannasche Sammlung versteigert und für obigen Breslauer spätgotischen Zinnhumpen, der um das Jahr 1500 angefertigt wurde, zahlte das Hamburger Kunstgewerbemuseum 33 000 Mark. Das ist wahrhaftig ein hoher Preis für dieses Meisterwerk mittelalterlicher Handwerkskunst.

Zur Erhaltung von Schumanns Geburtshaus in Zwickau. Das Geburtshaus des berühmten Komponisten Robert Schumann in Zwickau, welches vom Abbruch bedroht war, wird nunmehr von der Stadt zu dem Preise von 165 000 M. erworben werden, um es für alle Zeiten in seiner ursprünglichen Gestalt zu erhalten und mit Andenken an den Komponisten auszustatten.

Die Internationale Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig (Buna), die am 1. Mai dieses Jahres der Welt ihre Pforten öffnen soll, ist bereits in Angriff genommen: der erste Präsident, Dr. Ludwig Volkman, hat seinen Mitarbeiterstab gewählt, und jeder Teilnehmer kennt bereits die ihm gestellte Aufgabe. Die Übersiedelung des Direktoriums und Personals auf das Ausstellungsgelände ist ebenfalls vollzogen. Die Ausstellung wird bekanntlich auf dem Gebiet der im Herbst beendeten Internationalen Bauausstellung vom Jahre 1913 entstehen; doch wird sie ihre Vorgängerin an Größe und Bedeutung bei weitem übertreffen. Der Entwurf der bekannten Generalarchitekten Weidenbach und Schamper, der zur Ausführung kommt und den wir in seiner Darstellung aus der Vogelperspektive unseren Lesern im Bilde vorführen, wird an Kosten allerdings noch einige Millionen mehr als die „Buna“ beanspruchen. An der Ausstellung selbst sind die meisten europäischen Staaten beteiligt, auch für die Vereinigten Staaten von Nordamerika ist eine Abteilung geplant.

Standeserhöhungen in Bayern. König Ludwig III. hat bei seinem ersten Geburtstag nach Beendigung der Regentschaft eine große Anzahl von Auszeichnungen verliehen. Am bemerkenswertesten ist die Standeserhöhung des Ministerpräsidenten Freiherrn v. Hertling, der in den Grafenstand erhoben wurde. Der Präsident der Abgeordnetenkammer Dr. v. Orterer erhielt den Titel und Rang eines Geheimen Rats mit dem Prädikat Excellenz.

Die Neugierigen. Die jungen Käsen C. Schmitzbergers sehen voll überaus komischen neugierigen Entsetzens auf das tote Ungeheuer, den Hasen, den ein glücklicher Jäger foreben von der Jagd heimgebracht hat.



Die armen Eltern.

A.: „Warum haben Sie denn Ihren Sohn aus der letzten Lehrstelle genommen?“
B.: „Ja, dort war der Meister ein Linker; der hat alles mit der linken Hand gemacht, und da ist mir mein Sohn ein bißel stark aus der Fassung gekommen.“

das viele Tanzen ist schädlich. Sobald Ermüdung eintritt, muß das Tanzen eingestellt werden. Bei Herzklappen darf überhaupt nicht getanzt werden. Auch vieles und warmes Trinken ist verwerflich. Dadurch wird der Stoffwechsel unnütz erhöht und die Gefahr der Erkältung größer. Dem Alkohol darf durchaus nicht zu sehr zugeproben werden. Auch bei dem Schmaus muß jeder mäßig sein, wenn er gesund bleiben will.

Kaffee wird stärker im Geschmack, wenn auf ein Lot gemahlene Kaffeebohnen eine linsengroße Menge doppeltkohlensaures Natron gefügt wird.

Logogriff.

Mit M zieh' ich durch deutsche Bauen,
Im Feld bin ich mit R zu schauen,
Und ich erscheine als Ribelsknecht,
Wenn man mir N gegeben hat.
Julius Fald.

Scharade.

Die Ersten luche bei den Tieren,
Du findest sie im Hause dein.
Den Mann wird stets das andre zieren,
Das Ganze wächst im grünen Hain.
Julius Fald.

Kreuzrätsel.

	A	B	E			
	E	E	E			
E	E	F	G	H	I	I
L	L	L	M	N	N	O
O	R	R	R	R	S	S
	S	T	T			
	U	V	Z			

Die Buchstaben obiger Figur sind so zu ordnen, daß die wahren Reihen ergeben: 1) Eine Himmelsgegend. 2) Eine Stadt in Marokko. 3) Eine Stadt in Westfalen. 4) Eine Stadt in Bayern. 5) Eine Stadt in Spanien. 6) Ein Gewässer. 7) Ein Berg in Bayern. — Die mittlere senkrechte Reihe nennt ein europäisches Land.
Laura Schloffer.

Bilderrätsel.



Die Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Etern, Etern. — Des Rithmogriffs: Florenz, Lens, Rennen, Elle, Noera (Wasserwiel), Zoll. — Des Scharades: Mohr.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Treffend. „Unser Hauswirt weiß doch einem jeden etwas nachzusagen.“ — „Na ja, der war früher Schneidergeselle, da hat er es noch in der Gewohnheit, jedem etwas am Zeuge zu flicken.“

Der Junggeselle. „Das muß ich sagen, lieber Freund, seit du verheiratet bist, fehlt dir nie ein Knopf an deinen Kleidern.“ — C h e n n: „Ja, das Knopfmachen hat mir meine Frau gleich in der ersten Woche beigebracht!“

Schlau. „Sage mal, wodurch erzielt du einen so großen Absatz deines Buches?“ — „Sehr einfach. Erst trug es den Titel: Wie finde ich einen Mann?“ Da kauften es die Frauen. Dann änderte ich den Titel in: Wie machen es unsere Frauen? Da kauften es die Männer!“

Zurückbare Drohung. In einer Gesellschaft wurde die Leichenverbrennungsfrage erörtert. Die Damen waren sämtlich gegen die Feuerbestattung; die Männer meist dafür. Am lebhaftesten trat dafür ein junger Jurist ein, da rief seine Mutter entrüstet ihm zu: „Verfluchte es Gott, daß ich dich überlebe! Wenn du aber vor mir stirbst und ich lese in deinem Testament, daß du verbrannt sein willst, verlaß dich darauf! — dann bin ich imstande, dich sofort zu enterben!“

Da hilft alles nichts. Den berühmten Berliner Arzt Lassar, gestorben 1907, befragte ein Patient seines Haarschwundes wegen. Lassar gab ihm ein Rezept mit und sagte, der Patient solle sich von Zeit zu Zeit wieder vorstellen. „Ja, aber ich wohne nicht in Berlin und kann doch nicht gut eigens meiner Haare wegen so oft nach Berlin kommen!“ — „Nun gut, dann schicken Sie mir Ihre Haare, ich werde sie mikroskopisch untersuchen und Ihnen dann das Nötige verordnen.“ Gesagt, getan! Der Patient schickte Haare, wandte die vorgeschriebenen Salben an und schickte wieder Haare usw. Schließlich kam aber ein Brief folgenden Inhalts: „Einliegend erlaube ich mir wieder einige Haare zu senden; leider kann ich dies aber nun nicht mehr fortsetzen — es sind meine letzten Haare.“